

Im Jahr der Welt 1750 wurde ich von ehrlichen, christlichen Eltern auf diese Welt gesetzt. Mein Vater war damals Marktetender und ich erinnere mich genau, wie er mir zuweilen etz was mit aus dem Lager brachte, daß ihm, entweder auf eine erlaubte oder unerlaubte Art, zugefallen war. Der gute Mann konnte nicht schreiben, und weil dies in Kriegszeiten hauptsächlich

erforderlich ist, so fiel ihm gar manchmal ein Groschen ab, mit dem er sich den Abend hätte laben können.

Damals stand das Lager der französischen Truppen nicht weit von der Stadt. Ich gieng zuweilen mit dem Marketender, und die Soldaten hießen mich nicht anders, wie das kleine Ding. Ausser den Kappen und schönen Kamaschen, gefielen mir die Truppen gar nicht. Ich hob oft ein lärmendes Geschrei an, wenn mich der Vater bei irgend einem zurücke ließ. Aber endlich, da ich wohl sah, daß mein Heulen ohne Nutzen blieb, fügte ich

mich in die Lage, und gewann das
Zutrauen der Soldaten. Auf einem
hohen Berg war das Hauptquartier,
hier lag der General mit seinen
Leuten.

Der Mann hatte ein herrliches
Gemüth. Jedesmal, wenn mich die
Umstände zu ihm führten, gab er mir
von der übrig gebliebenen Speise.
Manchmal ein Gebackenes, dann et-
was Braten und auch Geld. Ich
liebte ihn wie meinen Vater. Auch
merkte es der Alte wohl, denn er
nannte mich im Scherz nur sein Kind,
sein schönes, allerliebstes Schätzchen

und dergleichen mehr. Wenn ich einen Tag nicht zu ihm gekommen war, mußte ich beim erneuerten Besuch, desto länger bleiben, und durfte nicht von seinen Schoos. Die Offiziere, die aus und eingiengen, nannten mich beständig das kleine Töchterchen, und so oft ich diesen Nahmen hörte, hüpfte mir das Herz im Leibe.

Die kleinen Freiheiten, welche ich mir zuweilen heraus nahm, wurden mir für Genie angerechnet, und da ich dies gewährte, ward ich stets lustiger. Eines Morgens kam der Vater betrübt nach Hause.

Ich ahndete gleich, daß was vor-
gefallen seyn müsse, und indem er
nichts genießen wollte, verging uns
alle Lust und Freude. Endlich gestand
er weinend, er habe sich mit einem
Major gezankt, diesen sehr aufgereizt,
und alle Gemeine gegen sich erbittert.
Meine Mutter, eine Frau von wenig
Herzhaftigkeit, warf bei dieser Rede
sogleich den Löffel hin, legte die Hände
faltend in einander, und weinte der-
gestalt, daß uns allen der Muth
entfiel.

Diesen Mittag blieb die Kartoffel-
suppe ungenossen auf dem Tische, und

es war schon zwei Uhr, und Zeit zum Kaffe, als noch immer die bunte Schüssel auf dem runden Bret stand. Der Vater klagte Kopfweg, die Mutter einen verdorbenen Magen, meine Schwester Krämpfe und ich Beklemmung. Nach einigen Stunden fühlte mein Vater, daß es klüger sey sich zu ermannen, als noch länger in der Unentschlüssigkeit zu verharren, und eilte auf den Hügel, wo das Lager stand, um seinem aufgeregten Freunde, Abhilfe zu thun.

Zum Glücke war alles in Allarm. Die Franzosen hatten gehört, daß die

Preußen in Anmarsch seyen, und brachen in aller Eile, Zelte und Geräthe ab. Die Schanzen wurden unbrauchbar gemacht, die angelegten Fortifikationen niedergedrissen, und eh' vier Stunden vergingen, war alles marschfertig. Kaum hatte mein Ernährer diesen Wink gemerkt, als er schnell zu Hause kam, in eine verschlossene Kammer lief, und mit Hülfe eines Schrankes, der vor den Eingang gesetzt wurde, allen folgenden Nachsuchungen entging. Es ist anjezt, wo ich mein Leben zum Nutzen der Welt, und aller guten Frauenzimmer schreibe, gerade im Gedächtniß, als sähe ich den

Tumult, der an diesem Morgen vorging. In unserer Stadt war alles todt, die Fenster waren geschlossen, die Bewohner hatten sich in ihre Stuben verfügt, und weil man besorgte, daß eine allgemeine Plünderung vorgehen werde, riefen alle Gott an, sie vor weiteren Drangsalen zu behüten.

Gegen Mittag, es hatte eben eilf geschlagen, zog das Korps still durch die Straßen. Die Soldaten waren wie todt. Sie besuchten größtentheils erst ihre Wirthe, dankten ihnen für die Wohlthaten, die sie bei ihnen genossen, und marschirten weiter. Nur

mein Vater, wurde auf Befehl des genannten Majors gefordert, sollte sich dem Kriegsgericht unterwerfen, und wäre wahrscheinlich nicht so leicht durchgerutscht, wenn er nicht vorher diesen Vorgang geahnet hätte. Ich und meine Mutter baten die erzürnten Franzosen sehr, doch des alten Mannes zu schonen, er habe ihnen ja nichts gethan, und was in Ansehung seiner mit dem Herrn Major vorgefallen, müßten sie mehr dem Brandwein, als der Leidenschaft meines Vaters zurechnen, indem er schon mehreremal in solche Händel gefallen wäre. Die beiden wollten sich damit nicht be-

gnügen, sie bestanden vielmehr noch dringender darauf, den Marketender herbei zu schaffen.

Indem sie dies sagten, fiel ich weinend auf meine Knie, umfaßte die Schenkel des einen, und beschwor ihn, weiter zu gehen. Wenn Sie, sprach ich, so glücklich waren, jemals die herzlichen Gefühle eines Kindes gegen seine Eltern zu empfinden; so haben Sie wenigstens jetzt Mitleiden mit mir. Lieber nehmen Sie mich hin, als den alten, ehrwürdigen Greis.

Dies machte Eindruck, die Forderungen der beiden wurden immer gelassener.

sie drangen anjezt bloß darauf, den Mar-
 tetender zu sehen, sie wollten ihm nur
 Warnungsmittel an die Hand geben.
 Während sie in dieser Rede fortführen,
 ergriff ich ihre Hände, und führte sie
 nach der Stube, in der mein Vater
 seine größte Zeit zubrachte.

Als sie alles leer sahen, standen
 sie einige Zeit still, dann fuhren sie
 auf, und fragten wo der Hund hin-
 gelaufen. Ich zitterte, ich wies auf
 die Kammerthür, und da sie meine
 Angst zu ihrem Nutzen anzuwenden
 dachten, befahlen sie zornig aufzuschlie-
 ßen. Niemand war hier, nur zwei

Pistolen und ein Hießer glänzten an der Wand. Die Unholde nahmen sie ab, und eilten unter Fluchen und Schwören die Treppe hinunter. An der Steige begegnete ihnen ein alter Freund meines Vaters. Er trug eine Perücke, einen hohen Stock, breites wandten Rock und schwarze Beinkleider. Beim Anblick dieser ausgelassenen Menschen machte er einen tiefen Diener und fragte sie, warum ihre Abreise so schnell vor sich gehe?

Die Franzosen glaubten sich beleidigt, und ergriffen ihn, um ihn an der Stelle meines Vaters, zum Die-

giment zu bringen. Anfänglich warf er viele Metaphern und Komplimente in seine Rede. Da aber alles nichts half, und seiner Komplaisanterie ohne geachtet auf ihn eingedrungen wurde, griff er nach Grobheiten, und wollte just eine los brennen, indeß der Major selbst in unsere Stube trat.

Ich entsinne mich noch genau seines Aeußern. Er war klein von Statur, trug immer ein frisirtes Hemd, schöne weiße Beinkleider, eine über alle hervorragende Mütze und kleinen Zopf. Was Teufel, schrie er, bringt ihr nicht den Marketerender! Koujons! steht ihr auch im Einverständniß.

Wir fiel alles Herz aus dem Leib,
da ich diese Fläche vernahm. Unser
Freund mußte endlich mit, und kam
nach drei Tagen, verhudelt zurück.
Das Corps hatte sich nach Osten ge-
wandt, um seinen Feinden, die ihm
auf Fuß und Tritt folgten, schnell zu
entwischen. Wir lebten ordentlich auf,
da alles in sein altes Geleis trat, doch
eines Morgens, es war vier, entstand
wieder Lärm. Mehrere von dem Re-
giment waren entflohen und hatten
sich in Gewölbe, Scheuern, Mauern
und Schornsteine versteckt. Diese ka-
men nun hervor, und baten dringend,
sie westwärts zu schaffen. Mein Va-

ter, der in dieser Sache den künftigen Ausgang vorher sah, lief schleunig zum Amtmann, und ersuchte denselben, ja alles gehen zu lassen, wie es fortschreiten wollte. Beide kamen so weit, daß die Soldaten sich selbst rathen sollten. Denn hätte man das Gegentheil gethan, und die eben abmarschirten Truppen wären nochmals zurück gekommen; so würden sie die Stadt in Asche gebrannt haben.

Die Deserteurs mußten sich selbst salviren. Einige gingen zu den gegenseitigen Truppen über, andere vermietheten sich auf entlegene Dörfer, wie

der andere suchten ihr Heil in einer neuen Flucht.

Wir hatten damals eine große Bleiche. Ich, meine Schwester und andere betrieben dieses Geschäft so eifrig, als wir konnten. Wir brachten oft einen ganzen Tag unter freiem Himmel zu, aßen wenig, tranken desto mehr, und wenn der Abend mit seinem wohlthätigen Schatten herbei kam, hatten wir noch zu thun. Zwischen einer Allee von hohen prächtigen Kastanien lag die Waare, nicht weit davon war das Schloß und die jungen Herrn thaten uns manchmal die Ehre an,
bei

bei der schweren Arbeit zugegen seyn.
Der Strom floß schön zwischen den
Bergen hindurch, und war an der
Stelle wo wir auswuschen, sehr tief.

Meine Schwester hatte einst das
Unglück, unvorgesehen von der Wasch-
bank zu gleiten und in den mächtigen
Fluß zu fallen. Nur durch schnelle
Anstalten und flinke Leute wurde sie
gerettet. Die Soldaten besuchten uns
auf der Wiese, weil ihnen der Spa-
ziergang zwischen den Kastanien und
die unbeschränkte Aussicht, wohlgefiel.
Auch gingen sie hin ins Bad, doch ge-
wöhnlich erst gegen Abend, weil da so:

B

wohl unsere Wenigkeit abwesend, als
der Strom warm war.

Eines Tags stand ich ausgekleidet
bis auf das Hemd im Wasser, wusch
die weiße Leinwand und machte sie
zurecht, da erschienen zwei angesehene
Offizier fröhlich und wohlgemuth, sahen
die Bleicherin, und gingen auf sie zu.
Anfangs war ich schüchtern, erröthete
sehr, allein weil ich merkte, daß es
jetzt keine Zeit zum roth werden sey,
und die Offiziere mich sehr neckten,
schalt ich derb und da ließen sie mich
gehen.

Doch ward von nun an meine Liebe zu dem andern Geschlecht immer stärker. Wo ich ging und stand, sah ich meinen Liebhaber, sagte ihm Schmeicheleien, ließ mir von ihm schöne Reden halten, gab ihn für einen Tugendhelden aus; kurz that alles, um mich dem Paradies der Freuden immer näher zu bringen. Wo ich einen sah, der nicht geheirathet hatte und so alt geworden, hielt ich ihn für einen gefühllosen Menschen, und machte ihm die größten Vorwürfe. Gewöhnlich wurde mein Enthusiasmus schlecht gelohnt. Der Mann oder junge Mensch warf mir die Untugenden meines Ge-

schlechts vor, erklärte, daß hent zu Tag weder Treu und Glauben sei, eröffnete, blos darum habe er nicht geheirathet u. s. w.

Diese Gründe machten mich gewöhnlich einige Tage vorsichtig, ich dachte nach über alles, was mir ehemals nicht gefallen hatte: zog selbst die schwache Seite meines Geliebten vor den Richterstuhl der Wahrheit, und weil mein Herz auch dann für ihn schlug, so zerrann das kalte Wesen, welches der Pedant und Weiberfeind in meine Seele geworfen hatte.

In diesen schönen Augenblicken fand ich, was uns von den denkenden Männern aller Zeiten ist gesagt worden; daß dem einen das Geld zu Blei, dem andern zu Edelstein wird.

Ich hohlte meinen Liebhaber von neuem hervor, pufte ihn mit allen Federn der Schönheit aus, und drückte ihn zuweilen schwärmerisch an mein Herz. Jetzt war ich wieder im alten Element. Die Arbeit ging stink von meinen Händen, die Ruhe kehrte in meine Brust und ich wurde nicht mehr von jenen schweren Träumen geängstet, die sonst mein Theil waren. Träumte

ich zuweilen, so standen mir bloß Gold-
hügel und schöne Bäume vor der ent-
zückten Phantasie.

Ich und mein Geliebter saßen oft,
wenn der Abend kam, auf unserer
Bleihe, erzählten uns die vorigen Be-
gebenheiten unseres Lebens, und waren
froh. Mein Freund war einer von
jenen Menschen, die bei aller Flatter-
haftigkeit, dennoch ein gutes Herz be-
sitzen. Oft ging er vor unserem Fen-
ster weg, ließ seine Kleider sehen, und
machte eine gravitatische Miene. Den
Abend tadelte ich ihn dafür, und es
war wieder gut. Er konnte ernst

seyn, er konnte spotten, er konnte lachen; kurz was er für das beste hielt, brachte er zum Aushängeschild. Seine Seele war zart wie Wachs, sein Aeußeres klein, und gewöhnlich trug er einen blauen Rock mit gelben Knöpfen. Sein Gang war hoch, und er gefiel mir nicht. Wo er nicht gekannt war, wollte er immer den Galanten spielen, er ging von diesem Extrem zu einem andern und glich insofern den kleinen Kindern.

Noch ist, wo ich in tiefem Elend schmachte, erinnere ich mich mit Frohsinn dieser schönen Aufstriche meines

Lebens. Ich war noch nicht eingeweiht ins Elend das mir zu Theil wurde, ich lebte hin in der kindlichen Zuversicht, die uns so gut läßt. Damal stand ich im vierzehnten Jahr. Ich war eben zum heiligen Abendmahl gegangen, und hatte völlige Freiheit. War es sonach nicht natürlich, daß mein Leben so fleckenlos dahin floss? Hatte ich unrecht mich an einen Menschen zu wenden, welcher eben so sympathisirte, als ich? Ich glaube nicht! Wenigstens kann ich mir in meinem Unglück nicht den geringsten Vorwurf darüber machen.

Mein Geliebter kam oft in unser Haus, erzählte Märchen, Stadtneuigkeiten, wußte meiner Mutter sehr artig zu begegnen, gewann das Zutrauen meines Vaters, und gab nie zu einem Zwist die Veranlassung. Kam er in seine Wissenschaft, so erzählte er ohne End, und weil es uns schläferte, wenn er zu pathetisch wurde, brachte er nach und nach keine Gelehrsamkeit mehr vor. Meine Schwester schien sich seiner mehr anzunehmen, wie ich, es mochte wohl daher kommen, weil auch sie ein Aug auf ihn hatte. Wir geriethen darüber zuweilen in Streit und versöhnten uns nicht eher, bis

die Noth ins Mittel trat. Auf der Bleiche mußte ich sehr viel leiden. Wenn ich eine Sache nicht recht gemacht, warf mir die Schwester meine Unachtsamkeit vor, nannte mich spottzweiße das verliebte Gänschen und so weiter. Ich ertrug mein Elend voll Gelassenheit.

Doch jemehr ich litt, desto schlimmer wurde es. Meine Schwester bürdete mir die schwersten Arbeiten auf, ließ mich stundenlang am Kessel stehn, und das Feuer unterhalten. Ich mußte Garn reinigen, und die schweren, nassen Stücken auf die Biese tragen,

Tage lang giesen; kurz wie ein Thier arbeiten. Mein Bau der ohnehin fein und zart war, kam darüber in Zerrüttung, ich fühlte manchmal in tiefer Mitternacht ein Zucken, und alles wurde mir zuwider.

Der Geliebte wiederholte von nun seine Besuche desto häufiger. Manchmal gingen wir mit einander in den Stall, um uns unsere Geheimnisse recht deutlich erklären zu können; schwuren uns wechselseitige Treue, und fühlten uns entrückt dem Gewirre des Lebens. Nicht selten saßen wir Stundenlang ohne an etwas 'außer uns zu

denken, und geschahs, so würdigten wir es selten einer großen Aufmerksamkeit.

Mein Freund war ein großer Liebhaber von Geselligkeit. Wenn er da hinein kam, fand ihn oft die dunkle Nacht noch im Gespräch. Dies wollte er auch bei mir zu Stande bringen. Doch! der Genius, welcher in mir lebte, ließ mich selten so lange harren. Ich weiß nicht, es hatte sich bei mir eine gewisse Furcht vor Gespenstern und Kobolden so tief eingenistet, daß ich zuweilen,

beim Abendbesuch erschreckt, wenn ich etwas sah.

In meinem kindischen Alter, wurde mir mit nichts als furchtbaren Geistern gedroht. Wenn ich etwas Unrechts thun wollte, hieß es, dich wird der Satan holen, wenn ich mich verspätete und zu lang bei den Kindern blieb, hielt man mir vor, daß da oder dort rasselnde, graue Männer, herum gingen. Alle diese Gespräche machten mehr als zu starken Eindruck auf meine Nerven.

Noch jetzt, wo ich diesen Szenen entwachsen bin, und mich in meinem

Innern berathen habe, hege ich eine gewisse Furcht im Dunkeln, und sie ist so tief in meine Natur gewurzelt, daß sie mich bis in den Tod begleiten wird.

Eines Tags hatte ich auf der Bleiche sehr stark gearbeitet. Von dem Morgen, bis zum dunkeln Abend war die Gießkanne nicht aus meiner Hand gekommen. Ich hatte die Waare angepflocht, sie immer benetzt, und war dabei so verbrannt, daß ich mir kaum gliche. Den ganzen Tag war die unerträglichste Hitze. Die Strahlen schossen senkrecht herab,

die Vöglein flogen in den Hecken umher, die Fische sprangen aus Noth im Wasser empor, und große Hechte standen unter den schattigten Erlen und schnaubten vor Wärme. Meine Schwester hatte sich wohlweislich krank gestellt und mich in der Noth alleine gelassen. Als ich nach Hause ging, trugen mich mit Mühe meine Gebrüder. Ich konnte nichts essen, fühlte eine gewisse Schwäche, und nach halb eilf, wo alles ruhte, kamen die ersten Vorbothen eines Blutsturzes. Anfanglich war mir, als werde mein Herz von lauter Wasser durchschnitten. Nachdem dieses vorüber ging,

schwanden mir die Gedanken, die Augen wurden trüb, ich fühlte nicht, und indem ich um vier Uhr des Morgens krank erwachte, schwamm das Bett und meine Brust in Blut.

Eine solche Müdigkeit habe ich in meinem Leben nicht gefühlt. Die Glieder hingen schläfrig an einander, meine Brust war wie Blei, der Puls ging matt, und ich sah wie ein Geist, der nach langem Todesschlaf endlich wieder erwachte, und ins Leben sieht.

Raum hatte ich mich erhohlt; so rief ich aus vollen Kräften nach der
Mutter

Mutter. Sie und mein Vater schlie-
 fen in der nächsten Kammer, worin
 ein Schrank, zwei Tische und die
 Lade mit weißem Zeug stand. Die
 Mutter hatte eben meinen Laut ge-
 hört, so kam sie, und sah verwundert
 auf mein Lager. Was in aller Welt
 rief sie, hat's gegeben? Ich konnte
 ihr kaum etwas von der Geschichte
 erzählen, so schwach waren meine
 Kräfte; sie lief zum Vater, brachte
 ihn auch herbei, und da beide verwun-
 dert da standen, fiel ich von neuem
 in einen Todtenschlaf. Man rüttelte
 mich, man schüttelte, man hielt mir
 Geist unter die Geruchswerkzeuge,

C

alles das merkte ich, nur konnte ich nicht wach werden. Die Ohnmacht ist einem Traum gleich, wo man die Wirklichkeit immer vor Augen sieht, nur nicht zum eigentlichen Bewußtseyn kömmt. Endlich erwachte ich, und sah den Chirurg, den Arzt und meine Schwester, die darüber zu streiten schienen, daß man mir gestern eine so große Last aufgeladen.

Es war nämlich in unserer Stadt bekannt geworden, daß die junge B in der größten Sonnenhitze am Wasser gearbeitet, und erst spät in der Nacht nach Haus gekommen sey.

Mein Geliebter hatte dies gehört,
und kam eben als man mir Arzney
brachte.

Er schien sehr betrübt, und ich
fühlte mich aufgelöst, während ich
dem guten Jüngling ins Gesicht sah.
So lang der Arzt und Chirurg da
blieben, sprach er keine Silbe. Er
ging nach dem Ofen, setzte sich in
den Sörgstuhl und ließ die Versamm-
lung rathschlagen. Der Arzt und Chir-
urg waren keine guten Freunde. Was
der Erste empfahl, dagegen sprach der
Letzte, und wie's dieser machte, miß-

stieß dem andern. Sie lebten in
einem steten Streit.

Doch hatte der Arzt ein edleres
Herz wie der Chirurg. Dieser konnte
jedem sein bißchen Leben versalzen,
gab oft derbe Anspielungen, und
drückte seine Patienten.

Davon war der Erste ein abge-
sagter Feind. Wenn einer in Trübs-
sal und Elend sich befand, stand er
ihm bei, bezahlte wohl gar die Me-
dizin, besuchte den Kranken, Tag täg-
lich, und ging zu den Reichen um

sie zu bitten, daß die Armen gute Nahrung empfangen.

Mit meinem Geliebten hatte der Chirurg erst neulich einen Streit gehabt. Dieser trug gern einen hohen Stock, runden, gegen die Höhe spitz zulaufenden Hut, blaue Strümpfe und schöne lederne Hosen. Der Chirurg war diesem Anzug sehr feind. Er nannte ihn im Scherz, den Schneisderhabit, und machte so meinen Haß mit seinem Staat verdächtig.

Den Jüngling verdroß es, daß ihn ein Wundarzt lächerlich machen

wollte, er ergriff hinwiederum die Satire und nannte den Mann einen Pfüfcher, der sein Handwerk nicht verstehe, daher über jeden andern herfallen wolle u. s. w. Diese bitteren Sarkasmen waren dem gereizten Männchen gar nicht gelegen. Er verzählte meinen Freund, und da dieser sich nichts weniger abschrecken ließ, ihn anzufallen; wurde es endlich sein größter Feind. Wo sich beide fanden, sahen sie sich an wie Hund und Kaze, und sprühten sich Tod und Verderben.

Dem Doctor kam dieser Streit zur gelegenen Zeit. Er reizte meinen

Sönnner immer mehr auf, unterrichtete ihn, wie er seinem Mann an den Leib kommen könnte, und machte endlich den Geliebten so dreist, daß er den Chirurg für einen Spitzbuben ausgab.

Dies war eine böse Sache, nun mußten beide vors Amt und hätte der Gegner des Chirurges sich nicht so tapfer gewehrt, wäre er gewiß in Arrest gekommen. Indes man sie verhörte, besann sich der Meinsge auf einen Ausweg. Er hatte keinen Zeugen gehabt, demnach konnte er läugnen. Er thats und wickelte sich durch.

Von nun an war er gescheiter. Was ihm eingeblasen wurde überlegte er erst selbst, und wenn ers dann noch rätlich fand, wurde es befolgt.

Der Wundarzt hielt sich in seiner Gesellschaft gar nicht auf. Kaum waren seine Befehle vollzogen, so griff er nach dem Stock und ging. Meine Mutter kam den Tag über nicht vom Bett. Sie reichte mir die Medizin, ließ Kräuter kochen, machte mir gute Suppen und wartete mich aufs beste. In dieser Zeit kam mein Bruder, der seit sechs Jahren abwesend war.

In diesem ganzen Raum hatten wir nichts von ihm erfahren.

Er war groß worden, trug seine Kleider, einen allertiebsten Ring, und schien dem Aeußern nach bemittelt. Allein leider war es Flittertand. Seit seinem Wegseyn hatte er eben die Streiche gemacht, die er ehemals trieb. Kartenspielen, Ball gehn, Billiard und andere Dinge, waren sein Zeitvertreib. Dabei hatte er die Mädchen gern. Wo er einen in diesem Punkt abtreiben konnte, da that er's. Gemeinlich trug er jedesmal den Sieg davon. Meine lieben Mitschweslern mögen

mir verzeihen, wenn ich in diesem Stück eben so aufrichtig bin, wie anderst wo. Ich werde in der Folge alle meine Schwächen natürlich aufzudecken suchen, und wenn jemand, der mich kennt, darin Unrichtigkeit findet, so will ich gern mein Honorar, das mir der Buchhändler entrichtet, dafür geben. Ich schreibe dieses Buch in einem Alter, das für mich um so trauriger ist, weil ich lediglich von der Milde einer edlen Seele lebe. Ich kenne das weibliche Herz, und weiß daß schon um diesentwillen mein Werk stärker gelesen wird, als irgend ein anderes. Und sollte es nicht? Wer

kennt die weiblichen Gefühle und Empfindungen, wer das Zartgefühl, womit sie sich wechselseitig verständigen?

Mein Bruder war in Berlin, Potsdam und andern Städten gewesen. Nirgends hatte es ihm besser gefallen, wie in Berlin. Er sagte seine Gedanken darüber in einer so hinreißenden Sprache, mit so viel Gewandtheit und Ueberzeugung, daß man ihn lieb gewinnen mußte. Besonders hatten ihm die dasigen Mädchen gefallen. Er rühmte an ihnen die feinste Bildung, die geistvollsten Gedanken, nannte sie göttliche Geschöpfe,

und gerieth in eine Emphase, wenn er ihren Fuß beschrieb. Diese Engel, sagte er, müssen glücklich seyn, und sind es auch in dem höchst, möglichsten Grade.

Meine Mutter hörte das sehr ungern, sie konnte nichts weniger als überspanntes Lob leiden. Sie schalt meinen Bruder einen Hasenfuß, bath ihn, sich nur aufs Hutmachen zu legen, welches ihm mehr einbringe, und dergleichen. Darauf schwieg ihr Sohn gemeiniglich nicht. Er warf ihr die Unhöflichkeit vor, und ersuchte sie höflich, sich nicht um ihn zu be-

kümmern. — Mürrisch ging die Alte fort, und versteckte sich manchmal einen Tag.

Ich war nach vier Tagen etwas besser geworden. Die guten Speisen und Kräftsuppen hatten ihre Wirkung nicht gelassen. Vorzüglich half meine Geduld mit der ich mich ins Leiden fand. Ich lag einen Tag lang ohne mich zu regen, zu bewegen. Alles was ich hörte, ließ ich durch die Fantasie flattern, ohne es fest zu halten, und dachte nichts.

Ueberhaupt kann ich einem kranken nervenschwachen Menschen nichts bes:

geres empfehlen. Man bekömmet das durch eine eigene Härte, die uns wider die fortdauernden Angriffe der Krankheit schützt, wird nach und nach gehoben und unvermuthet gesund. Nachdem ich Gefühl und Stärke hatte, ließ ich mir von meinem Geliebten was vorlesen. Wir gefielen die moralischen Schriften eines Gellerts weit besser als irgend eines andern. Ich konnte Stunden lang dem Gedankengang dieses süßen Schriftstellers folgen, und wenn ich müde war, mußte der Vorleser abbrechen.

Zuweilen kam mein Bruder mit der Schwester um auch Theil zu nehmen

men. Aber sie beharrten selten. Oft sprang der Hutmacher mitten im Lesen auf, schrie, giebt's wohl ein sudelhafteres Gewäsch, und eilte so geschwind wie möglich die Thüre hinaus. Auch der Schwester mißfielen die moralischen Sachen. Sie sagte, wirst Du damit einst dein Brod verdienen u. s. w.

Ich und mein Vorleser dachten anders. Wenn ich mir gleich dadurch kein Brod erwerbe, sprach ich in der Vorstellung, werde ich doch gelassener, und haben wir durch einen gewissen Grad von Gelassenheit nicht viel er-

reicht? Während meiner Krankheit ereignete sich eine sonderbare Geschichte. Ein schönes armes Mädchen, welches bei einer gnädigen Frau in Dienst stand, sich seither gut aufgeführt hatte, und so lebte, daß man ihm nicht das Mindeste nachsagen konnte, wurde krank und ließ niemanden in ihr Zimmer. Man hatte bei nächtlicher Weile immer einen jungen Mann gesehen, der in das Haus schlich. Dabei blieb's.

Nach wenigen Wochen wollte man allgemein behaupten, das Mädchen wäre schwanger gewesen, und habe gebohrt.

bohren. Alle Fragen die deswegen an sie ergingen, wies sie mit Muth und Herzhaftigkeit ab. Endlich da die Sache Glaubwürdigkeit gewann, mußte sie sich den Untersuchungen des Chirurges unterwerfen, und wurde als Gebährerin ausgeschrien.

Auch die Wehmutter erkannte alle Zeichen einer Wöchnerin an ihr. Was geschah? Die Dienstmagd wurde verhaftet, ins Verhör gebracht, und peinlich mißhandelt. Dennoch blieb sie auf ihrem Vorsatz. Sie gestand nichts. Sie ließ sich martern, sie ließ sich schlagen, sie wollte sterben, nur bez

kennen that sie nicht. Nach einem viertel Jahr Arrest, kam sie loß, und heut, wo ich an dieser Zeile stehe, kommt ein schön gewachsener Mensch, der sich für ihren Sohn ausgiebt.

Er hat studiert, bringt seine Gemahlin mit, fährt in einem kostbaren Wagen, fährt Pferd und Diener, ist galant; kurz, zeigt deutlich mit wem die Magd ehemals zu thun gehabt.

Der junge Mensch lebt als Kammerassessor in W...schen Diensten und zeigt von vielem Verstand. Er fragte nach seiner Mutter, erzählte, daß ihm

ein altes Weib, welches ihn erzogen hätte, selbige so geschildert, ihm die Madam genannt wo sie diene, und er sey gesonnen, selbige mit sich zu nehmen. Allein, der öfteren Anspielungen und Spottgedichte wegen, war die Dienerin bei nächstlicher Weise entflohn, und niemand wußte, wohin sie gegangen war. —

Meinem Bruder — ob er gleich nur vierzehn Tag hier ist — scheint gar nicht zu gefallen. Zuweilen spricht er kein Wort und wenn sich sein Mund zum Reden öffnet, ist's von Berlin und Potsdam. Die hiesigen

Mädchen wollen ihm nicht behagen, er findet zu viel Spitzfindigkeit, zu geringe Galanterie, und das ist ihm zuwider. Wenn er doch ginge. Mein Vater und meine liebe Mutter ärgern sich über ihn. Er will alle repräsentiren, sie verhunzen und dergleichen.

Wenn mir der Mensch nicht vom Hals geht, sagte gestern mein Vater, so werfe ich ihn der Thüre hinaus. Aber das belacht er, das alles ist ihm gleich viel. O Gott! ich muß in meiner Schwäche sehr leiden, ich liege wie ausgezehrt, und höre Tag täglich die Schimpfreden der Geschwister und

meines Vaters. Der Bruder soll mit einem Bürgermädchen sehr genauen Umgang haben, alle Abende zu ihr gehen, meinem Vater das Geld entwenden und bei andern verzehren. Heut will er sich reisefertig machen, und mit der Post weggehn. Thut er's, so sind wir gerettet. Jedermann haßt ihn in unserem Städtchen, weil er sich nichts sagen läßt, man nennt ihn schlechtweg den Narren, und lacht über ihn. So eben kommt der Doctor, befühlt meinen Puls und sagt, die Krankheit habe sich gewendet. Gestern wäre er für mich besorgt gewesen, da hätten die Schläge sich so

sanft verdrängt, daß man es kaum gemerkt. Er schreibt eine neue Arznei auf, und versichert mich, wenn ich diese genommen hätte, würde meine Schwäche nach und nach aufhören.

O ich bin begierig auf den Augenblick, wo man sie bringt! Meine Mutter erzählt so eben, wie sie mit dem Sohn wegen seiner Lieberlichkeit zerfallen, weint über die Grobheiten, die er ihr gesagt, und versichert, wenn der Mensch noch lange unter ihren Augen umher wandle, so müsse sie sterben. Ich glaube es.

Die Mädchen der Stadt sind sehr auf seiner Seite. Sie sagen, der junge Mann habe doch Betragen, wisse sich fein aufzuführen, sey äußerst artig in seinem Umgang und lebe wie mans müsse. Du kannst Dir nicht vorstellen, lieber Freund, was er sich zu gut thut. Sieh! werdet ihr so gerühmt, ruft er aus. Ich schere mich um den Henker, alle die Herren welche auf mich böse sind, haben keine Lebensart, wissen sich beim zarten Geschlecht der Weiber nicht beliebt zu machen, greifen mit den harten Händen, und beleidigendem Wesen, die so

empfindlich wie Rosen sind, wenn sie im Sommer ihre Knospen eröffnen.

Ich bin wieder besser. Den Kaffee mache ich selber, und gehe zuweilen in die Küche, um meine Mutter abzulösen. Sie ist eine Freundin von Märchen und den damit übereinstimmenden Erzählungen. Auch liebt sie schöne Romane. Nur müssen sie von lauter Liebe handeln. Die Schwester nennt das eine Schwachheit, eine eingewurzelte Gewohnheit. Sie widerspricht sehr gern und weil ich das weiß, suche ich mich in ihre Denkart zu fügen. Sie spielt den Meister

und berechnet vorher die Einnahme, welche wir im Jahre ziehn. Zu einer Haushälterin wär sie gemacht.

Verlangt sie doch, man solle mich weg thun, ich wäre zu zimperlich, zu ungestaltet für die Bleiche. Mein Vater ist ihr gewogen und thut ihr allen Willen. Er nennt sie seine liebe Tochter, seine Getreue, kauft ihr bald dies, bald jenes Jäckchen, erkundigt sich nach ihrem Wohlbefinden, und macht sie so stolz, daß sie mit uns kaum reden mag. Gestern mußte sie sich Bänder aussuchen, Schuhe bestellen, und das auf einen Wink. Oft

fränkt es mich, daß ihr der Vater so zu Gunst ist; aber wenn ich mich an ihren Platz stelle, und die Vorwürfe der Mutter auf die Wage lege, ist's mir nicht selten lieb, indem man sie erhebt. Mein Vater muß Vorwürfe darüber hören, aber wie es scheint, macht er sich nichts daraus.

Vor einigen Tagen war er im Bierhaus, und kam sehr spät zurück. Die Gäste hatten von den Neuigkeiten des Tags gesprochen, und ihn zum Bürgermeister bestimmt. Da er eine gute Seele ist, nahm er dieses Aners

biethen gut auf, und hatte seinen Anhängern eine Zeche gegeben.

Weil er etwas zu viel getrunken, hatte er in der Hitze von seinem Vermögen, seinem Sohn, seinen jährlichen Einkünften und andern Dingen gesprochen. Auch war er mit den Mitgliedern über einige Einrichtungen der Stadt hergefallen, hatte sie heftig mitgenommen, und manchen Vertheidiger, manchen Widersprecher gefunden. Wies nun geht, daß von diesem des Vortheils halber etwas gelobt wird, was ein anderer gerade tadelt; ging's hier. Mehrere Spießbürger waren dem Bas

ter in die Rede gefallen, hatten seine Aussprüche für unrichtig erklärt, und den Alten in Harnisch gebracht. Zum Glück stand der Wirth auf seiner Seite, und weil er des Mannes Hitzkopf kannte, nahm er ihn unter dem Vorwand, als wolle er mit ihm sprechen, auf die Seite, und brachte ihn nach Haus.

Am Morgen war es der Mutter — durch geschäftige Zuträgerinnen — alsbald überbracht worden. Sie nahm ihren Mann vor, welcher seine Behauptungen ohne Widerrede gestand.

Jetzt war guter Rath theuer.

Man hatte beim Amt die Verfügung getroffen, den Alten, nächstens vorzunehmen, und weil er Dinge gesagt, die sich nicht wohl vertheidigen ließen, ihn in Verhaft zu setzen.

Die Mutter bath und flehte, er möchte leugnen, möchte sich auf den Trunk berufen, doch der Mann blieb auf seinem Vorsatz.

Endlich kam der Mittag und noch war er nicht bekehrt.

Ich weiß mich aller dieser Szenen so lebhaft zu erinnern, daß ich sie beschwören könnte, wenns gefordert werden sollte. Wir aßen gerad Rindfleisch mit schwarzer Brühe. Mein Bruder bekam das beste Stück, weil er bei uns in die Kost ging; der Vater erhielt das übrige und wir mußten uns mit dem Ueberbleibsel behelfen. Als wir im besten Genuß waren, erschien der Amtsdienner, forderte den Bleicher vor Gericht, und eilte fort.

Der Sohn, welcher vom Vorgang nichts wußte, sprach viel hinüber und

herüber. Doch nach mehreren Versuchen brachte er den Alten dahin, daß er läugnen wolle.

Wir alle waren darüber recht herzlich froh. Es wurde eine Bouteille Wein gebracht, und klirrend die Gesundheit getrunken. In der Küche sprach ich und die Mutter vieles über den Vorfall, es wurden ähnliche Geschichten vorgebracht, und weil sich das Herz immer mit Erfahrungen befriedigt, blieb es beim Vorigen.

Zu Mittag stand ich eben am Herd, legte Keßfig an die Flamme

und machte siedend Wasser zum Kaffe, da erschien ein altes Weib. Sie war die Zuträgerin der Mutter, und bekam dafür Speck, Eyer, Geld, Brod und Mehl. Heute hatte sie eine große Neugierde. Sie berichtete, der Landesherr habe von der Geschicklichkeit meines Bruders Nachricht erhalten; freue sich über seine Erkenntniß, wolle eine Fabrick anlegen und ihn zum Oberauffseher machen.

Ich sah gleich, daß es Wind war.

Wenn die gute Frau manchmal nichts wußte, und keine Nachmittags-
suppe

suppe hatte, setzte sie schnell aus dem großen Vorrath ihres Geistes eine Geschichte zusammen, gab ihr den Anstrich der Wahrscheinlichkeit, und erhielt dafür etwas Speck und Hirsen, womit sie sich Mittags bewirthete.

Kaum war ihr Wunsch erreicht, so ging sie mit der Entschuldigung weg, sie müsse bald nach Haus kommen, und dankte höflich für das Erhalten. Dabei standen ihr jedesmal die Thränen in den Augen, und ihre Armuth wurde hier nicht unerwähnt gelassen.

Ⓔ

Wenn ich alles an meiner Pflegerin tadeln könnte; so würde ich nie darüber hadern, daß sie den Armen solch Gutes that. Sie war allenthalben als die mildthätigste Frau bekannt. Wurde gegessen und es kam ein Bettler, so erhielt er einen Teller voll Suppe, einige Löffel Gemüß, und auch einen Heller. Mein Vater war immer aufbrausend. Er gab seiner Ehehälften oft die erbosten Verweise. Er schalt sie über ihre Gutthätigkeit, und sie war gelassen und still.

Nur einmal habe ich sie brennend wie Feuer gesehen. Es war Mittag.

Ein Armer der von unserem Haus gehört hatte, kam auch vor die Thür. Meine Pflegerin sah sein Leiden, und erbarmte sich seiner. Es wurde ein alter Stuhl gebracht, der Nothleidende mußte sich setzen und bekam das erste von der Suppe. Der Hausherr war eben im Stall, und machte an einen Gänseß. Als er herauf kam, den Unglücklichen auf dem Stuhl erblickte, vor ihm Brod, Suppe, Löffel und Gabel sah, ward er ärgerlich, warf das Messer und die Hacke scheltend in den Ern und zankte entseßlich. Seine Frau ließ ihn gewähren. Doch! da der Streit kein

Ende nahm, und nur hitziger wurde
 hieß sie ihn einen Unseeligen, riß ihre
 Mütze vom Kopf, stand wie wüthend
 im Haus und rief, wenn ich nicht
 heute weggeh, will ich nicht ehrlich
 seyn.

Der Grimm des Vaters ging in
 Wuth über, er stand still, sah die
 Leute, welche dem Streit zu Gefals
 len herbei kamen, und ging zuletzt in
 die Stube.

Diesen Mittag hatte keins Lust
 zum Essen.

Ich und mein Bruder gingen aufs Feld um den den Lein säen zu lassen, meine Nährerin besuchte ihren Nachbar, und eine allgemeine Zerstörung herrschte in der Wohnung.

Um wieder auf den Zeitpunkt meiner Genesung zurück zu sehen, wurde ich von Tag zu Tag besser. Das junge Leben rollte frisch in meinen Adern, die Nerven hatten ihre vorige Biegsamkeit und die Wirkungen der Sinne gingen ihren alten Gang. Ich besuchte zwar die Bleiche, doch that ich nur leichte Arbeiten, weil

mir alle heftigen Strapazen untersagt waren.

Die Baare wurde weißer, und es war eine Lust hier herum zu gehen. Die Kastanien standen im vollsten Buchs. Einige wurden, wenn man sie aus der Schale nahm, allmählig fleckigt; andere gewannen hohe Bräune, die meisten waren weiß. Die Morgennebel und Abendfroste waren ziemlich häufig. Manchmal lag der Thau bis um neun Uhr auf der Erde, und zog gemach, von der Sonne gewärmt, in die obere Sphäre.

Meine Schwester that alles. Sie wusch die Haare aus, sie machte sie rein, trug sie aus dem Wasser auf die Wiese und half Tage lang gießen. Dabei war sie munter und fröhlich. In ihrem Leben hat sie nie eine anhaltende Krankheit gehabt. Höchstens einmal etwas Kopfsweh, oder Leibkrimmen war alles, worüber sie sich zu beklagen hatte.

Ist's daher ein Wunder, wenn man fröhlich und aufgeräumt lebt? Ich dagegen mußte von der Jugend an leiden. Bald plagten mich Krämpfe, bald wurde ich vom Husten heim-

gesucht. Dabei gesellte sich Schnupfen und ein Nothlauf, verdrängte den andern.

Ich weiß mich mit genauer Noth zu entsinnen, daß ich darüber den Beisnahmen der Gebrechlichen empfing, der sich jetzt, wo ich wirklich sehr hinfällig bin, bei allen verpflanzt hat. Mein eigentlicher Taufname ist ganz aus der Mode gekommen. Wenn ich etwas erhalte, heißt's: bringts der und der u. s. w.

Im Anfang, als meine Geschwister noch zusammen waren und der

siebenjährige Krieg nicht ausgebrochen,
lebte unser Alter sehr eingezogen.
Morgens früh stieg er um sechs Uhr
auf, rauchte seine Pfeife, betete einen
Morgensegen, wusch sich und trank
den Kaffee. Thun mochte er immer
nicht viel. Seine größte Arbeit be-
stand in Erbsenlesen, Kartoffelschälen,
Linsenreinigen und etwas Echelten.
Er trank seinen Kaffee um acht Uhr,
und ging zuweilen spazieren, um wie
er sagte, die freie Luft zu genießen.
Nach dem Mittagessen schlief er eine
Stunde, rauchte von neuem, und sah
bis gegen Abend dem Fenster hinaus.

Von Frankreich, seinen Schönheiten, der munteren Menschenklasse und den damit verwandten Gegenständen wußte er viel zu erzählen. Auch war er in Amerika gewesen, und hatte dort als Verwalter gedient. Sein Lieblingsgespräch bezog sich auf den Krieg, worinn er, wie oben erwähnt wurde, Markedenter war.

Störte man ihn im Erzählen, oder suchte ihm gar zu widerstreiten, so war kein Stern, der leuchtete, wie ein Besessener fuhr er um sich, und nannte jeden, der ihm nicht nach dem Mund sprach, einen Wildfang, einen

Nichtstauger und Bösewicht. — Meine Mutter hatte zwar auch ein aufbrausendes Temperament, doch war es durch Güte und Sanftmuth gemildert, und wenn sie einmal recht böse war, konnte sie durch eine einzige fröhliche Begebenheit wieder aus dem Schlummer gezogen werden. Die alte Zuträgerin sprach oft mit einer leidenschaftlichen Wärme von meinem Vater, aber wenn sie glaubte genug gethan zu haben, brachte sie zugleich die Untugenden vor, die seine Feinde am edlen Alten wußten. Meine Versorgerin stimmte ihr in allen bei, und da sie neben dem Lob auch Tadel hören

wollte; so blieb die Zuträgerin unaufhörlich ihre Freundin.

Man hatte einstmalß allgemein gesagt, der Vater von uns gehe verbothene Wege, sey nicht mehr so redlich als sonst, und hasse die, welche ihm seinen Fehler nehmen wollten. Die Alte mußte zum Unglück kein Brod und Gemüß haben. Da sie wußte, daß sie die Mutter unterstützte, ging sie mit der Historie zu selbiger. Sie saß gerade beim Heerd, sot Karz toffeln für die Schweine, schürte die verklimmenden Kohlen unter den sprudelnden Topf, und machte, indem des

Markt, wo wir Gäste erhofften, vor der Thür war, das Sinn mit mir rein.

Ich war eben von der Bletche zurückgekehrt. Wir hatten den Tag über viel gebläut, und wollten bald abziehen. Indes ich mich mit der Versorgerin über die schöne Waare, über den herrlichen Tag, und die Zukunft bespreche, kommt das Weib, langsam in die Küche geschlichen, macht seinen gewöhnlichen Knix, und setzte sich am Heerd nieder.

Unser Vater, war im Stall, und machte etwas Holz klein, besorgte

dabei die munteren Gänse, und kam eben der kleinen Treppe herauf, die nicht weit von der Küche lag.

Die Zuträgerin, welche so was nicht ahnete, erzählte in weinerlichen Worten, die Geschichte vom Alten.

Sie bedauerte sehr, daß der Gute in einem solchen Mißcredit falle; schalt auf die böse Welt, die sich mit solchen Künsten abgebe, und zog dabei besonders auf einen Mann los, der meinem Vater sehr gewogen war.

Mein Ernährer hatte diesen Reden lang zu gehört, er wollte sich nicht hinein mischen; sondern in Zukunft der Mutter befehlen, dieses Schwachweib weg zu lassen. Doch! die Rede, das Seufzen und Klagen der Zuträgerin, nahm kein Ende. Bald warf sie die Schuld auf meine Gespielen, bald da bald dorthin.

Der Hausvater ergrimimte zuletzt, wie ein Löwe, wenn man ihn im Dickicht angreift, um die Jungen zu rauben. Er kam wüthend wie ein Trunkner in die Küche, ergriff das erste beste Holz, und wollte auf die

Here — so nannte er die Arme —
hinein hauen.

Seine Frau fiel demüthig vor ihm
nieder, das nicht zu thun, ich um-
faßte seinen Leib und bat ihn um
die Wunden Jesu, doch keinen neuen
Verm zu erregen. Alles half nichts.
Die Frau, die Here sollte auf dem
Fleck ihre Strafe leiden. So ge-
ängstigt floh letztere bald nach dem
Garnkessel, bald hinter dem Herz-
staat, *) bald hinter ein Faß, worin
Ge-

*) Die Herausgeberin. Die Benen-
nung der Herzstaat, wie in unserem
Land

Gespühle zum Futter der Schweine stand. Endlich da wir den Vater fest hielten, schlüpfte sie gebückt bei ihm vorüber, entging seinen Sprung, und kam nicht wieder.

Sie trug jetzt die widersinnigsten Geschwätze herum, die, indem sie auf

Land der Feuerheerd heißt, scheint daher zu kommen, indem man hier gewöhnlich im Vertrauen seine Gedanken eröffnet.

Ich stimme dieser Anmerkung völlig bei, weil ich nie größere Geheimnisse entdeckt, als während ich die Geschwätzigkeit der Weiber am Heerd belauschte.

meinen Alten gerichtet waren, ihm manche Beschuldigung anhängen, welche nicht gegründet war. So erzählte sie unter andern, mein Vater habe die Mutter ein Lumpenthier genannt, sie mit Stockschlägen bedroht, ihr alle Reputation, alle Ehre und dergleichen genommen, mich, weil ich mit dem jungen —* umgieng, eine Hure geheißen, und dergleichen mehr.

Dies kränkte meine Pflegerin über die Maaßen, sie weinte viele Thränen, und saß am Heerd und redete kein Wort. Sprach sie was, so zielte es auf den Undank der Welt, auf die

Gottlosigkeit der Menschen, auf die Tücke, womit man sich wechselseitig sein bißchen Leben verkürze, und machte mich weinend; denn von der ersten Stunde, fühlte ich jedes Unglück heftig mit, das einem andern begegnete.

Die Zuträgerin hatte sich durch ihre Geschwätzigkeit selbst ins Elend gestürzt. Jedermann wußte, wie viel Gutes sie bei uns genossen, ja sie hatte es sogar selbst gesagt. Nun glaubten aber alle gleichen Undank von ihr zu erhalten, und da sie lieber dem Werk vorbeugen wollten; so gab ihr niemand etwas.

Sie mußte endlich ins Spital, wo sie an einer entsetzlichen Krankheit, abgezehrt bis auf die Knochen und mit Beulen und Schwülen, starb, und still weggeschafft wurde.

Seit der Zeit, daß meinem Vater der fatale Pöffen gespielt wurde, ging er nicht aus. Wollte er Brandwein trinken; so ließ er sich denselben kommen, hatte er Lust ein Spiel zu machen; mußte ich zu seinen Bekannten und Freunden gehn, und sie einladen.

Dadurch entstand in unserem Haus ein völlig neues Leben. Die Gesell:

schaft sprach von der Zeitung, erzählte sich die Begebenheiten, die sie darin gelesen, machten bald dies, bald jenes, und endlich kam sogar eine kleine Lesesbibliothek zusammen. Der Robinson und seine Geschwister machten bei uns das meiste Glück. Damals gefiel uns das derb Gemalte besser, als die feinen Charaktere und Handlungen.

In dieser Zeit fiel für mich eine Sache von großer Wichtigkeit vor. Mein Geliebter, mit dem ich oft nach den giesen die Abende zubachte, der mir hier seine feurigste Liebe erklärte, mich oft und viel seine Herzlichinnige,

seinen Engel nannte; sollte in entfernte Gegenden reisen. Ich wußte zum Voraus, daß er von daher nicht so bald zurück kehrte, und empfand doppelt stark, das schmerzliche seiner Trennung.

Mehrere Wochen vorher, erklärte er mir diesen Anschlag und um nicht mit einander zu kurz zu kommen, betrog er und ich die Elteen.

Wir gingen, wenn wir bis zehn im Finstern geseßen, nach unserer Kammer, ließen jedoch den Stall auf, und sobald eine kleine Weile verfloss

sen war, fanden wir uns wieder zusammen.

Keine Minute ist meiner Seele angenehmer als die, unseres Betrugs. Da nahte sich uns die holde, zarte Liebe, da wurden wir wie zwei verwandte Magnete, immer näher und näher zu einander gezogen, da fühlten wir die süßen Freuden zu welchen der Mensch bestimmt ist, und ach! traten immer leiser dem Zeitmoment des Genusses entgegen. Oft lag der Geliebte sanft an meiner Brust und seine gekräuselten Haare fielen in sonderbaren Lagen auf selbige. Ein Kuß

verdrängte dem andern, ein Händedruck folgte dem erstern, und oft sahen wir uns glühend vor Entzücken an, und wußten nicht, was zu sagen sey.

Auch dann, wenn schon der leise Hauch des Todes um unsere Augen spielt, fühlen wir doch die Zartheit dieser Minuten. Da naht die Liebe ruhig der Liebe, da umfaßt der Freund stille den Freund, und wir empfinden die Macht unseres Daseyns. Was ist das Leben, wenn es nicht die Liebe kennt, was das stete Rollen der Zeiten, wenn sie nicht bezeichnet werden mit

guten Thaten. Jedes Edle und Schöne, trägt den Keim seiner Entwicklung im Herzen, und die Tugend was wäre sie ohne Herzlichkeit. —

Ich und mein Geliebter kosteten die Süßigkeit, die in Umgang guter Seelen entsteht. Nach zehn, wo der Wächter mit seinem dumpfknöndenden Horn die müden Menschen im Schlaf wiegte, wurde unser Gemüth erst wach, wir fühlten nach diesen Stunden den wahren Tag, und nur der Morgenstern, wenn er sanft am Himmel empor stieg, konnte uns zum Schlafe führen.

Mein Inniggeschätzter erzählte mir da alle Szenen seines früheren Lebens, sagte deutlich jenen Ort, wo er mich zum erstenmal gut und schön gefunden, wiederholte alle redliche Handlungen, die ich geübt und die ihm gefallen. Je länger er das betrieb, desto mehr mußte ich ihn ehren. Ja! jetzt erst schienen mir meine Thaten von Gehalt. Sie hatten durch den Edelsinn des Angebeteten einen neuen Glanz empfangen, und waren mir heilig.

Mag man dieser Empfindelei so sehr spotten, wie man wolle, mir ist

sie so wahr als die Sonne, und jetzt wo ich aus Noth und Armuth mich entschließe, jede Szene des früheren häußlichen Lebens wahr zu machen, jetzt sind sie mir doppelt werth. Was hatte ich, wenn man sie zu entreißen suchte? Was besäße ich, der ungeladene nirgends begrüßte Gast? Ich wandle nun an der Krücke, und gehe, ach! mit Wehmuth gestehe ichs, nach Brod!

Findet diese Geschichte Leser und Leserinnen, die wissen, was Niedrigkeit vermag, die selbst die Foltern eines kranken, ungesunden Körpers

kennen, so werden sie schon um dieses willen mein Buch empfehlen, und mich dadurch wenigstens in einen mindern unglücklichen Zustand setzen. Wer aus Noth sein Elend erzählt, und sich rein im Spiegel der Erkenntniß zeigt, o! der bedarf Mitleiden und Rath.

Die letzten Abende die ich in Gesellschaft meines Freundes hinbrachte, waren für mein Leben die schönsten. Ich erinnerte mich da meiner Kindheit, dachte wie oftmals ich eine Puppe gehabt und sie in meine Arme gedrückt, sann über den ersten Zauber

der Liebe nach, und je öfter ich es that, desto vergnügter wurden meine Stunden.

Da saß der Geliebte in Gedanken vertieft, blickte schweigend zu mir auf, reichte mir seine Hand, und sah schmerzlich in die dunkle Nacht. Den Abend vor der Abreise blieb er ungewöhnlich lang in meiner Gesellschaft, er konnte kaum Abschied nehmen, so weh wars ihm ums Herz. Darinn sah ich daß er mich liebte, daß er Gefühl, daß er innige Liebe für mich hegte, und ich gewann ihn um so

mehr, je reiner sein gutes Herz aus
allen seinen Gedanken hervor sprach.

Es war drei, und der Wächter
stieß schläfrig ins krumme Horn als
wir noch bei einander saßen.

Vor Wehmuth konnte er kaum
reden. Endlich als ein Stern nach
dem andern aus der dunkeln Nacht
stieg; als schon Leben und Fülle die
Welt durchging, wandten wir uns los
und gingen zur Ruhe. Jeden Schritt,
den er machte, um mich zu verlassen,
folgte von meiner Seite ein Lebewohl
und wir hätten uns nicht getrennt,

wenn nicht Menschen über die Strafe
geëilt wären.

Den Morgen reiste er weg.

Als er mit seinem Pferd bei unserm Haus vorbei ritt, warf er mir einen herzlichen Gruß zu, erinnerte mich ihm bald zu schreiben, und ja seine Wünsche zu erfüllen. Ich sollte ihm getreu bleiben, darum hatte er mich inständig gebeten. Ich hielt die Bitte so gut es sich thun ließ. Denn mit einem jungen Menschen nicht zu sprechen, und so ganz wie ein Stock

zu seyn, schickt sich für ein Mädchen nicht.

Ohnehin wußte es jedermann, wie wir für einander brannten, und wenn mans noch nicht erfahren hatte; so wurde es jetzt laut. Einige behaupteten, mein Freund sey darum abgereist, weil sein Vater in Sorgen siehe, wir möchten uns vergehen, andere die mehr Mitleiden mit schuldlosen Gernüthern hegen, sagten, der junge Mann solle sich ausbilden, solle die Welt kennen lernen, und dergleichen mehr.

Wel:

Welches von diesen Behauptungen die wahrste sey, werden meine geschätzten Leser sogleich finden.

Der junge Mann von dem ich bisher erzählt, war ein Apotheker. In seiner Apotheke konnte er nicht so ausgebildet werden, wie in einer andern. Er hatte aber den Vorsatz gefaßt, seine Geisteskräfte bis auf den letzten Punkt darzustellen. Er las die besten Schriften in der Wissenschaft, der er sich widmete, saß Tage lang im Laboratorium, und wuchs zusehens in der Erkenntniß.

Weil man es für eine Anmaßung halten möchte, wenn ich von Dingen spreche, die man im weiblichen Kreis nicht sucht, und meine Absicht keineswegs die ist, zu prunken, leere Deklamationen zu halten, und viel um eine Wahrheit zu reden, die in der That für mich sehr gleichgültig ist; so lasse ich alles Ungewisse hinweg. So viel ist gewiß, mein Geliebter war äußerst bedacht auf seine Bildung. Er zog dieselbe sogar meiner Liebe vor, und sagte, wenn ich zwischen Dir und meinen Büchern zu wählen hätte, nähm ich mir die letzten, und ließ erstere fahren.

Dies war nicht schmeichelhaft für mich. Ich zog ihm allen andern vor. Bedachte ich hinwiederum wie er durch geläuterte Einsichten auch mich gewinnen würde, mußte ich ihm danken.

Nachdem er in die Welt gegangen, lebte ich klösterlich eingezogen. Ich besuchte oft eine Freundin die mit mir harmonirte, las dann Bücher, und brachte den größten Theil der Zeit auf der Bleiche hin, wo, weil der Herbst heran kam, viel zu thun war. Die Blätter wurden nach und nach gelb, die Blüten verlohren ihre Schönheit. Es düfteten keine so bals

famische Gerüche, der belebende Wink,
der in allen lag, kehrte in die Erde
zurück, und wie ein Todter sahen die
Bäume.

Ihre Zweige standen leer und die
meisten, welche frühe belaubt wurden,
hatten weder Laub noch Frucht. Die
Heerden gingen mit Glöckchen auf den
Wiesen, und ihr tönender Laut, durch-
hallte die Thäler.

Um Michaeli kam ein Freund von
meinem Bruder aus Frankfurt. Die-
ser Mensch war vermöge seiner Na-
tur an den Flüchtling sehr gebunden.

Er besaß ein lebhaftes Temperament, einen muntern Geist, große Liebe zu dem andern Geschlecht und einen Hang, jeden dem er sich ergeben, geneigt zu bleiben. Wenn er was that, hatte es immer das Gepräge des Leichtsinns. Zu ernsthaften Arbeiten konnte er nicht gebraucht werden. Schickte ihm sein Vater wohin, um ein Ding zu betreiben, und es wollte nicht rutschen, ließ er alles, begab sich zu den muntern Menschen, fröhnte dem Spiel und brachte zuweilen mehrere Wochen dabei zu. Hatte er alles durchgebracht, kam er nach Haus, beklagte sich über

die äble Behandlung und ging nicht,
bis ihm sein Vater beistimmte.

Er besaß eine schöne, liebenswür-
dige Schwester. Dieser gefiel mein
Bruder. Nun hatte sie ihn täglich
bei sich, brachte die Stunden in Um-
gang mit ihm hin, und rühmte mir
seinen Charakter.

Mein Bruder war sehr flüchtig,
was er unternahm wurde in einigen
Stunden vollbracht. Er konnte nicht
länger bei einer Sache aushalten,
und ward deswegen bei den Hüt-

machern unserer Stadt verachtet. Bei keinem wollte er arbeiten. Daher wars natürlich, daß er seine Zeit in unserem Haus zubrachte, und ohngeachtet mein Vater ihn nicht selten schalt, blieb er doch.

In Frankreich hatte er sich eine große Geschicklichkeit erworben. Er konnte die feinsten Hüte machen, und sie schön arbeiten. Dieses war die einzige Tugend, die mein Vater an ihn lobte. Außerdem trank er gern Wein, Brandtwein und andere hitzige Getränke.

Seit er zu seiner Geliebten ging, und es mit ihr hielt, hatte er sich den Brandwein abgewöhnt. Dadurch erhielt er in den Augen seines Mädchens eine größere Würde. Sie gingen mit einander spazieren, besuchten die nah liegenden Dörfer, galten überall als Braut und Bräutigam, und machten sich nichts aus der Welt.

Wenn ich zuweilen mit dem Bruder die Geliebte sah, waren beide äußerst verschlossen. Von Natur leichtfühlend, fand ich mich dadurch beleidigt, und besuchte Wochen lang die Freundin nicht. Sie verwies mich,

sie sagte, daß sie mir ja nicht das Geringste in den Weg gelegt, allein alles half keinen Heller.

Jetzt schloß ich mich näher an meine Mutter. Ich sah, daß wenn mich auch die Welt verlies, sie meine Freundin sey. Wir brachten Tage lang in der Küche mit einander zu. Sie erzählte mir ihre Kinderjahre, was vor gute Tage damals gewesen, sprach von ihrer Konfirmation, daß sie damals oben gestanden, wie sie den lutherischen Katechismus auswendig gewußt, den Lehrer auf alle Fragen geantwortet habe, und bei der Einsegnung

nung und Abendmahlempfängniß, die Heroische gewesen sey.

Da sie's sprach, blickte ein schönes Feuer aus ihren Augen, sie kehrte in die Jugend zurück und versinnlichte was die Märchen; und Feen; Erzähler, mit ihren Verwandlungen, zu bewirken suchen. Wie nach der Geschichte Theseus die wilden Thiere bekämpft, so zernichtete sie die Leidenschaften, welche den Menschen altern lassen.

Mit einem gewissen Entzücken hörte ich der Mutter zu, denn mir war die

Kindheit im Gewand des Feindes
erschieden.

Wir saßen in der Küche, und
plauderten immer fort, als Elisabeth
erschien: Die Gespielin meiner Er-
zieherin.

Nun wurde eine Jugendgeschichte
nach der anderen hergerechnet. Nach
langen hin und her sprechen, kamen
sie auf den Geistlichen, der vor eini-
gen Tagen begraben wurde. Er war
der Mann, der sowohl die Mutter als
ihre Freundin, zum heiligen Abends-
mahl vorbereitet hatte.

Gegen Abend, da alles ruhig schien, ward er in Gesellschaft seiner Freunde, Vertrauten und Diener in die Kirche beigesetzt. Sein Leichnam stand, seinem Befehl zu Folge, acht Tage im Offnen. Alle Abend wurden neue Kerzen angezündet, die dann bis elf brannten, wo die Versammlung, welche herbei strömte, um den edlen Lehrer zu sehen, gewöhnlich von einander ging. Der Saal war mit schwarzem Tuch ausge schlagen. Der Sarg stand auf einem Marmor-Gerüste, und nicht weit davon las man die Worte:

Im Jahr 1791 den 10ten Novembris

„Hier verhallt alles Lob, hier
 „schweigt aller Ruhm. Ist
 „er errungen, so hoff ich ihn
 „droben, ist er vergessen; so
 „eilet und suchet sein Bild“

Zwei Frauen in langen Gewän-
 dern, und mit Rauchfässern, wandelten
 den Saal hinauf und hinab, und
 streuten Gerüche aus. Es waren
 seine Töchter, die den Alten innig
 liebten. Als der Tode weggeführt
 wurde, gingen alle Glocken mit ge-
 dämpften Schlag. Zwei Chaisens die
 den Sarg und die Bekannten führ-
 ten, fuhren an der Kirche an. Hier

wurde der Leichnam untern wehmüthigen
Aechzen der Orgel, unter Thrä-
nen und Gesang, beigesetzt. Dann
stieg sein Nachkomme vor den Altar
und hielt folgende Parendation.

Die Leser verzeihen, daß ich sie
hier aufzeichne.

Versammelte Freunde!

Wir befinden uns an einer Stätte,
in einer Lage, wo Traurigkeit zu uns-
sern Herzen spricht. Die tiefe Stille,
das laute Wehklagen meiner Freunde
ist der schönste Beweis für meine

III

Rede. O! könnte ich mit tausend
 Zungen verkündigen die schönen Hand-
 lungen meines Verstorbenen, könnte
 ich nur aufzählen, die Tugenden des Ver-
 bliebenen, ich würde ihn wenigstens
 noch einmal zurück führen auf die
 Schaubühne von der er so manchmal
 den Saamen guter Werke streute, und
 mit liebenswürdiger Geduld den Feh-
 lenden zum Gefühl seiner Pflicht
 wies! Welch ein Moment! Wenn
 uns mit mannichfaltigen Schatten die
 Vergangenheit anspricht, wenn wir zu-
 rück denken, daß hier vor wenig Wo-
 chen ein Mann stand, der jetzt ent-
 bloßt, tod und schwach der mütter-

lichen Erde, vertraut wird. Noch halt
 seine leise Stimme, sein segnender
 Ruf in meinem Ohr, indeß ich ihn
 vergebens suche, und durch Klagen
 überzeugt werde, daß er nicht mehr
 ist. Ja! dahingeschwunden ist ein
 Freund, der gedultig dem Bruder um-
 faßte. Auch zu mir steigt das Ge-
 wühl der Leidenschaft, auch ich fühle
 mich ergriffen von jenem Trübsinn, der
 die Versammlung umgiebt. Die
 Nacht, das Dunkel worin wir uns
 befinden, verkündigt den allgemeinen
 Schlaf der Natur, indeß auf der
 Wange unseres Vaters Tod und
 Blässe ruht. Wird er erwachen an
 jenem

jenem Tage? Wird er ewig schlafen
in Gottes weitem Erde?

Weg mit solchen Fragen, die die
Güte seines Herzens bewährt. Je-
dem stand er bei voll Rath und That!
Jedem half er sein Leiden dulden und
sich fügen. Jedem war er Helfer und
Tröster, und doch sollte er nicht
bleiben?

Wenn er von diesem Stuhle Leh-
ren der Wahrheit gab, wenn er den
Vater zur pflichtmäßigen Erziehung
der Kinder, die Mutter zur Liebe des
Gatten, wenn er den Jüngling zur

Ehrebiebung gegen die Alten ermun-
terte, wie ruhig war seine Sprache!
Sanft floß sein Hail zu dem Ohre
des Horchers und zwang ihm einen
Ehorsam ab, der, weil er durch
Sanftmuth erregt wurde, lange un-
gealtert blieb.

O! käme doch der Freund noch
einmal zurück; der so fröhlich im Zir-
kel seiner Theuren war, käme er zu
uns, und hörte unser Leid, wie würde
sein Herz sich füllen. Noch am Abend
seines Lebens, wo der kalte Tod mit
seinem Daseyn spielte, war er munter,
gelassen. Er bat seine Geliebten ihm

nicht das Herz zu füllen. Er gehe
gelassen dem Falle entgegen, und freue
sich seiner Erscheinung.

Er starb und in einem Zeitpunkt,
wo es besser ist erbläst, als lebend zu
erscheinen. Von allen Seiten bricht
die Gährung des Unglaubens herein.
Die alten, ehrwürdigen Gesetze sinken
darnieder. Die Gewohnheit, jene
Säugamme der Menschheit, hört auf,
Staaten neigen sich zum Fall, und
glückliche, sonst blühende Mütter, be-
weinen den Sturz ihrer Kinder. Das
ehrwürdige Alterthum wird gespottet,
Neuerungen verdrängen Neuerungen,

und Kriege folgen den Kriegen! welch
ein Schauplatz?

Der Jüngling triumphirt über den
Lehrer, der Vater wird verachtet, man
fehlt frei und ohne Fögel. Alles wird
zerrüttet, Religion und Wahrheit ver-
geht, der Kanon ist dahin, der alte
Glaube an Bibel und Gottheit nimmt
ein End, und das gräßliche Gespenst,
Freiheit, grinz mit hohlem Mund.

Aus jeder Ecke kommen feindliche
Männer, zerschellen die Macht, und
Jammer durchwandert die Welt.
Welch eine Aussicht! Die Furcht ist

dahin, die Liebe verschwindet, und eh
der Morgen empor geht, sinkt alles
dahin.

Wohl dem, wer unter diesen gräß-
lichen Erscheinungen sinket, der mit
unserem Vater in die Grube eilt, und
sein Daseyn beschließt. Zwar herrscht
in unserem Kreis machtvoll der
Glaube; zwar weinen wir still am
Grabe des Freundes; ach werden wir
immer so denken? Wird dieser sanfte
Wunsch stets die Brust uns erfüllen?

O! nie lehre der Bürgengel des
Schicksals zu dieser Stätte zurück, nie

erscheine ein Tag, der die Wolken unserer Hoffnungen schnell von diesem Scheitel hebt. Wäre es möglich, daß wir mit barbarischer Wuth die klickende Fessel hier schwängen? Ist es gedentbar, daß auf dem Scheiterhaufen noch einmal die Wahrheit sich zeigt? Lieber den Dold gezuelt und im Alter der Jugend gestorben, als in solchen Zeiten zu rafen. Der holde Friede, der reine Glaube, dit Geduld wäre dann hin, wie Mörder träten wir auf, und umgaben die Stille. Wir sind nicht in den Zeiten, wo Fuß am Pfeiler einst fiel, wir sind nicht Barbaren, welche die Geißel der

Schandthat mit Religiosität umflechten.
 Welch ein Glaube, wo Religion mit
 Ketten einher geht? Welch eine Hoff-
 nung, wenn der Satan sich prüfet?
 Wer sah diese Zeiten mit Liebe?
 Oder sind wir Entbrannte?!!

Wo gerath ich hin, wo irrt der
 liebende Sinn! Nur herbei, zurück
 vom seltsamen Spiel! Schlafe vor-
 trefflicher Mann, ruhe sanft in deiner
 Gruft, Freunde haben die Stätte be-
 reitet, Kinder weinen für dich. So
 komme nieder du Meister im Himmel,
 weihe uns zu edlen Thaten mit Kraft,
 laß uns verlassen die Stätte und noch

eine Thräne ihm weihn, der mit Güte
dein Priester einst war.

Vetet Kinder voll Andacht!

Elisabetha besaß einen besondern
Charakter. Sie war so religiös, daß
sie jedermann für einen Pietisten hielt,
und behaupten wollte, sie stehe unter
den Orden, gäbe jedes Jahr eine ge-
wisse Summe u. s. f. Sie liebte die
Gespräche über Gott, Seeligkeit und
Ewigkeit. Meine Mutter erbaute sich
auch; doch genoß sie dabei eitle und
weltliche Reden, wie sich ihre Freun-
din aussprach. Elisabeth besuchte den

Sonntag die Kirch und Montags die
Veststunde. Dadurch hatte sie ihr Ge-
dächtniß geschärft, und recidirte oft
zur Freude meines Vaters, die ganze
Predigt.

Heute war sie vorzüglich fromm,
schon, während sie in die Küche und
an den Heerd trat, rollten ihre Thrä-
nen. Sie fing verschiedemal das Ge-
spräch vom Seelsorger an, und wurde
so pathetisch, so geistreich, daß ich und
meine Erzieherin, in nicht geringes
Erstaunen geriethen. Was mich am
meisten interessirte, war die Kleidung,
welche sie trug. Gewöhnlich hatte sie

eine blaue Jacke, die bis auf den
 Sitz reichte, eine kleine verschmutzte
 Haube und schwarze Pantöffelchen,
 die sich bei den rothen Strümpfen vor-
 trefflich ausnahmen. Den Rock hatte
 sie geflickt und wiewohl sie Reichthum
 besaß, ließ sie ihn nicht weg.

Sie und meine Liebste kamen auf
 die böse Welt, auf die schlechte Er-
 ziehung, auf die üblen Sitten und
 dergleichen. Elisabetha wurde begeis-
 tert, als sie von jenen Alter redete,
 worin sie und meine Mutter Kinder
 waren, da rief sie, mußte man zu
 Hause bleiben, nach den Schulen stirk-

ken, die weiblichen Geschäften erlernen
und rechtschaffen handeln, aber jetzt,
jetzt ist's anders. Schweifen nicht
unsere Kinder den ganzen Tag umher,
gehen sie nicht Abends zu Mädchen,
verändern sie nicht die meisten Stun-
den mit Kleinigkeiten mit Stammblä-
tern, mit Sticken und Beutel nähn.
Was sagst du Marie?

Meine Mutter gab ihr in vielen
Stücken nach, denn sie wußte wie
eigenlieberisch, wie eitel ihre Freundin
war, dabei machte sie die Einschrän-
kung, daß doch gewiß nicht alle Jungs-
frauen so wären. Ihre Gönnerin gab

daß zu, und wiesß unter andern auf mich, mit der Erklärung, daß ich zu den alten Zeiten gehöre. Ich erröthete ein wenig, doch wußt ich mir leicht zu helfen.

Die Unterhaltung fiel auf meinen Vater.

Auch Elisabeth hatte vernommen in was für einen üblen Ruf er stand, und da sie in dieser Rücksicht sehr treuherzig war, nahm ihr meine Ernähre ein nichts übel. Sie sagte, man erzähle sich wechselseitig, daß der gute Mann tief in der Nacht, wo alles

schläft, aufstehe, auf dem Platz der
 beim Gottesacker sey, seine Geliebte
 erwarte, und in die Kirche gehe, wo
 sie nach Verlauf einer Stunde, jedes-
 mal herkämen. Man wollte mit
 Gewißheit erklären, daß der Nachts-
 wächter, der ein pfiffiger Schelm sey,
 und sich aus Gespenstern, so wenig
 wie aus einem Dampf mache, beide
 gesehen, und sie angegeben habe. Der
 Herr Markedenter begleite sich, um
 recht furchbar zu erscheinen, mit einer
 großen Rühhaut, und die Mademoiselle
 D. B. in eine weiße Frau, welche der
 Sage zu Folge, schon von jeher hier
 gewandert hätte.

Anfänglich kam man von einem Märchen aufs andere. Ich, die von der Unschuld meines Erzeugers besser, als ein anderes überzeugt war, und mehreremal, der Neugierde halben, an den Ort geschlichen, wo die Sache vorgehen sollte, gestand — denn ich hat's aus einer Chronick gelesen — daß viele unserer Vorväter bei nächtlicher Weile ein Lermen an der Kirche wollten gehört haben, das von den Geistern erregt werde. Man habe damals allgemein gesagt, und halb 12 käme ein Hund von entsetzlicher Größe, mit einer Kette, habe feurige Augen, und gehe brummend dreimal um den

Gottesacker. Sobald er den Gang vollbracht, schlage es 12 und da sey er in einer Minute verschwunden.

Meiner Mutter Gespielin wollte auch gehört haben. Sie setzte ernst dazu, daß der Teufel leibhaftig einer alten Frau begegnet, ihr in der Noth manchen Schabernack gethan, und sie beredet habe, jeden Abend um halb 12 nach der Kirche zu gehn. Weil der Herr Teufel ihr nicht so hart mitgespielt, habe sie gefolgt und sey als die Here Schmidin — so werde sie genannt — betittelt worden. Von Tag da sie der Teufel besucht, sey sie

nach und nach zu vielem Geld gekommen, habe sich ihre eigne Equipage gehalten, und jeden Abend unterm Schornstein ein Feuer erhalten.

Ich erklärte mich frei, daß ich an so was gar nicht glaube. Ich wisse, wie einst der klirrende Hund von besoffnen Burschen, die eben aus der Schenke gingen, sey mishandelt worden. Denn als sie ihn gesehn, und er sie angebrummt habe, hätten sie das kleine Kettchen gefaßt, seyen über ihn hinweggefallen, und hätten da ein Aechzen vernommen. Da wäre es offenbar worden, daß Meister Albrecht
der

der Leineweber, welcher in einer schlimmen Ehe lebe, sich eine Rülhhaut gekauft, diese mit Hundefüßen benäht und sich hinein gesteckt.

Wie schrie die erzürnte Elisabetha, willst du auch das unnatürliche, natürlich machen? Jetzt brachte sie eine neue Geistergeschichte vor, die weit schrecklicher war. Ueberhaupt schien Elisabeth ein Inbegriff von Mährchen Feenerzählungen und Geisterhistorien. Sie liebte sie, daß sie sich alle Werke kaufte, welche in diesem Fach geschrieben waren. Manche Mährchen unterstützten ihre Religiosität, andere den

Glauben an Gott. Solche mochten so theuer seyn als sie wollten, sie ließ sie kommen und stellte sie in ihre Sammlung. Neben der Bibel stand Schuster Jakob Böhm's Aurora und die Erzählung von Husain zwei Schriften, die ihr am Herz hingen.

Die neue Geisterhistorie lautete also :

Gegen Abend habe sie einen ihrer Freunde besucht, der am Ende der Stadt wohnte. Die Gesellschaft und Lustbarkeit habe sie bis gegen 12 gehalten, dann sey sie ohne Gesellschaft

nach der Wohnung gegangen. Der Abend war dunkel, und die Straße öde und traurig gewesen. Da sie nun in das Gässchen zum goldenen Mädchen gekommen, um da ihren Drang zu befriedigen, habe sie eine schwarze Kugel wahr genommen, die vom Thore gewalzt sey. Anfangs hätte sie dies für ein Klotz gehalten, doch während sie das Aug darauf geheftet, habe sie gefunden, daß so etwas nur ein Gespenst seyn darf. Der Kugel sey eine Zweite, dieser eine Dritte gefolgt und zuletzt habe sich eine weiße Dame mit zwei rothen gezeigt, die nach der Stelle gezogen. Ganz bestürzt habe

sie niedergekniet und Gott um Erhö-
 rung und Beistand gesleht. Jedoch
 ihre Bitte sey unerhört geblieben.
 Nur so viel habe sie bemerkt, wie sie
 im Augenblick von den Geistern um-
 ringt worden, und in Ohnmacht ge-
 sunken wäre. Nach der Szene, als
 die Glocke zwei geschlagen, wäre sie
 aufgewacht, und sey entblößt gewesen.
 In der Noth sey sie laufend nach
 Haus geeilt, und hier wäre sowohl
 Mann wie Kinder verschwunden.

Ich hatte diese Historia schon oft
 gehört, und sie war der Kronik nach,
 die in der Kirche lag, natürlich und

klar. Der Schulmeister, ein gewissenhafter und redlicher Lehrer, hatte sie geschrieben. Doch Elisabetha bestand so auf ihre Frömmerei, daß ihr selbst ihr Erzieher in diesem Fall ein Betrüger schien.

Die Geschichte war so:

Mehrere Gefellen der Echornsteinsfeger hatten Mädchen mit denen sie Umgang pflegten. Die Väter derselben wünschten dem Ding ein End zu machen, und ließen ihre Jungfrauen bewachen. Allein die Liebe ist erfindlich. Da man alle Pässe, der ge-

wöhnlichen Unterredung abgeschnitten, wählte man ein ander Mittel. Alles mal um 12, wo die Welt größtentheils schläft, versammelte man sich an einem Platz, zog Schleier und andere Kleidung an, und eilte gleich abgestorbenen Seelen, die nie aus der Zukunft zurückkehren, auf den Ort zu, wo man die süßen Früchte der Liebe genoß.

Da sich Elisabetha zum zweiten mal in ihrer Wahrheit betrogen, sprang sie auf, und betheuerte laut, jetzt erst sehe sie klärlich, was für ein

mischanter Freigeist, was für eine böse Religion die meinige sey.

Ich suchte das Weib zu besänftigen, ich suchte ihr die Meinung von mir zu nehmen. Allein sie that es nicht.

Nun lenkten wir auf meinen Vater. Der edle Mann war seither mit mehreren Weibspersonen in Zank gerathen, diese hatten ihm dies und jenes vorgeworfen, und weil ihm das nicht behagte, er aber ein zu gutes Gemüth hatte, um sich zu verant-

worten, schalt er lediglich wegen ihren Gebrechen.

So glaubte jeder, er sey wirklich jenes Ungeheuer, wofür man ihn aus-
schrie. Er vertheidigte sich mit kei-
nem Wort. Er sagte, ich bin ein
Schüler unseres Heilands, und könnte
man diesem eine Dornkronne aufsetzen,
so bin ich bereit mein Leiden voll
Geduld zu tragen. Diese Worte ge-
fielen mir, wenn doch alle Mensch-
en so dächten, sagte ich laut, wie gut
könnten wir werden. Mein Vater
besaß bei aller natürlichen Hitze den-
noch eine Sanftmuth in Fällen wo

er wußte, daß er ganz rein war. Nur, wenn er sich einen Fehler zu Schulden kommen ließ, und solchen nicht mit guten Worten ausfindigen durfte, brach er in eine knatternde Flamme, wo ihm niemand zu widersprechen wußte. Er hatte in diesem Augenblick Tische, Stühle, Gläser und alles zerschlagen, wenn man ihm widersprach. Ich kannte sein Herz durch und durch, und ob er mir gleich nicht gewogen war — welches vielleicht aus meiner Einfalt entsprang — so liebte ich ihn mit aufrichtiger Seele.

Mein Bruder suchte mich bei ihm anzuschwärzen, welches vielleicht aus

seinem Leichtfinn entsprang. So nahm ich denn, wie man bisher erfuhr, meine Zuflucht zur Mutter, die meine Stütze, mein alles war.

In diese Zeit fällt ein Liebeshandel, der, indem er großen Aufschluß über mein Daseyn giebt, unmöglich kann übergangen werden. Da der Winter vor der Thür stand und ich schwach war, erkältete ich mich und fiel in eine schwere Krankheit. Anfangs hatte ich Kopfschmerz, Uebelfeyn, Magendrücken und Stechen. Ich lag einen Tag auf dem Bett, sah dem allmählichen Entlauben der Bäume zu,

hörte den letzten Schlag munterer
Vögel, und brachte die Zeit hin. Die
Krankheit wuchs. Erst ging sie in
Hitze über, wo ich manchen Tag einen
Suppennapf mit Wasser und Citronen
krank. Bei alle diesem half, mir
nichts. Die Hitze nahm zu, die Zunge
war mit Schleim überzogen, meine
Glieder hingen wie erstarrt am Leibe,
ich wurde nach und nach schwächer,
und endlich so hinfällig, daß, wenn
ich den Drang befriedigen wollte, meh-
rere nöthig waren, mich aus dem
Bett zu heben, und hinein zu legen.
Was das Unbequemste schien, war,
ich durfte weder Träumen noch Den-

ten. Mein Zustand schwebte zwischen Wachen und Schlafen. Die Nacht über lag ich, und sah die Decke des Zimmers, um wenigstens einen Gegenstand zu besitzen. Am Tage kam der Trank nicht aus meinen Händen, und je mehr ich davon nahm, desto gieriger wurde ich darauf.

In diesem unglücklichen Zustand besuchte mich ein Jüngling, der mehrere Male auf gleiche Weise gelitten hatte, und also aus der Erfahrung wußte, wie elend ich war. Er sprach mir Trost zu, und erbot sich, sogar bei mir zu wachen. Anfangs wollte

es meine Mutter nicht zu lassen, weil seine angesehenen Eltern darüber zürnen könnten; aber da er gegen Abend die Erlaubniß von letztern brachte und wiederum anhielt, gab's mein Vater mit dem Klausel zu, daß ich, wenn ihn das Unglück krank werden ließe, ebenfalls wachen sollte.

Es wurde angenommen und der Mann saß die Nacht über an meinen Lager, ohne seine Augen zu schließen. Wollte ich einen warmen Aufschlag, um ihn auf den Magen zu legen; so brachte er ihn, sprach ich von einem Hemd, so half er es suchen. Nur

vermochte ich selbst in meiner Schwäche nicht, gegen die Schaam, die so theuer ist, einen Anstoß zu machen. Ich zog jedesmal die rothgestreiften Gardinen ums Bett, während ich ein Hemd mit dem anderen wechselte, und zwang mich mein Lager zu verbessern.

Jetzt erst fühlte ich, wie schwach ich war, und nur mit Mühe konnte ich den sinkenden Kopf in der Höhe halten.

Nach der Handlung erschien der Jüngling, und sah mich wehmüthig an. Ich lag wie eine Leiche, und

nur langsam ging der Puls in den
franken Bau. Der Sage nach soll
sein Schlag die innere Schwäche an-
zeigen, und uns überzeugen, ob wir
dem Tode nah, oder von ihm ferne
sind. Wenn er in kaum unbemerk-
baren Zuckungen seine Bestimmung
widerhohlt, oder das vom Herz ge-
drängte, und im Körper ausgedehnte
Blut aufnimmt, so läßt sich schließen,
ob der innere Bau, gleich aus seiner
Billanz gekommen, oder ob nur ein
Nädchen stockt, und durch stärkende
Medizin, wie das der Uhr mit Oehl,
wieder in Gang gebracht werden kann.

Wie mein Freund einige Tage nach dieser Begebenheit sagte, so war ich dem Grabe nahe. Dies schien mir durch seine damalige Thränen zu erhellen. Doch! ich weiß nicht sie war ein Zeugen seiner Liebe gegen mich, von nun an näherten wir uns, und kaum war ich hergestellt, so gab ich ihn für meinen erklärten Liebhaber aus.

Dies machte gewaltiges Aufsehen. Jeder in der Stadt wollte behaupten, daß ich ein leichtsinniges Wesen sey, ich mußte leiden, und jemehr ichs ges
nötigt

nöthigt war, desto heftiger schlug mein Herz für den Jüngling.

Wir gingen, da der Sommer her an nahte, und alles seine Ankunfts grüßte, in das Feld, wir machten zuweilen kleine Reisen zu Wagen, und wurden zutraulicher. Er schloß mir sein schönes Herz auf, worin Tugend wohnte, ich hörte ihn an und sagte ihm ebenfalls jene Empfindungen, die in mir lagen. Kurz wir schienen in einander zu leben. Wie in ein Bethaus eine Gemeinde geht und zur Erbauung ihr Inneres öffnet, so wanderten unsere Seelen hinüber und her:

R

über, dankten ihrem Erhalter und waren seelig. Gleich dem Arbeiter, der nach langen Trübsal und Ringen, eine kleine Erbschaft erhält, sich ein Häuschen kauft, und nun mit eigenem Geld sein Brod verdient; so sahen sich unsere schwingenden Geister, da sie sich verwandt waren, hold und lieblich an.

So wie ein weinender Mann, durch Unmuth gefoltert den Dolch erhebt, und zu morden sich wünscht, plötzlich durch Entfernung des Jammers, schöne Blicke umher wirft; so

die Lieben, die im Gewimmel des
Lebens Ede, verlassen einst waren.

Mitten in diesem Verhältniß schrieb
mir mein erster Liebhaber folgenden
Brief.

Braunschweig. —

Ich lebe eingezogen und still.
Auffer einigen Freunden ist niemand,
womit ich Umgang pflege. Sie be-
suchen mich des Sonntags und da
sprechen wir gewöhnlich von unserem
K. Ich erinnere mich keiner besseren
Menschen als sie sind. Jedes was

K 2

ich wünsche, thun sie mir zur Liebe, bringen mich oft an gesellschaftliche Plätze, und, indeß wir hier sitzen, fällst Du mir ein, ich erzähle ihnen Deine Liebenswürdigkeit, und sie wundern sich wie ich ein so edles Geschöpf habe verlassen können. Manchmal scheint's mir selbst so, und ich bitte Dich um die Bunden willen, bleibe mein. Ich will Dir meine Person eben so zurück bringen, wie sie Dich verlassen. Ist das nicht viel gesagt? Was macht dein alter Vater, ist er wohl? O! in meiner Lage umstricken mich tausend Netze, die mich Dir entreißen könnten, aber tren

sollst Du mein Herz haben und damit Basta. Ach! wie sonderbar ist die Welt. In unserer Stadt hält man das für eine bloße Kleinigkeit, was man bei Dir tadelt. Rathst Du nicht, wohin ich ziehe? Der Ehestand ist ein Behestand, das fühl ich, wenn ich daran denke, wies hier geht. Sind nicht die Weiber so bereitwillig, so verliebt, wie die Mädchen? Soll ich beweisen? Ich bitte Dich meine Liebe, behalte für Dich, was ich jetzt schreibe.

Neulich komme ich in ein Gasthaus. Man ist versammelt um sich

lustig zu machen. Jünglinge gehen den Saal auf und nieder; Alte sitzen beim Spiel und verkürzen sich die Zeit. Endlich erscheinen die Musikanten

Man tanzt Schleifer, man macht Englische. Einige wünschen Quadrillen, andere Ekofesen. Nach dem Tanz geh ich hinaus um mich des Drangs zu entledigen. Alles ist dunkel. Indes ich das Gemach ergreife, ruft eine Stimme schon besetzt. Also ich gehe fort, und weil ich eine Weiberstimme, neben der männlichen gehört, schleiche ich sachte an der Wand hin, und höre, ach du lieber Schatz,

du Engelskind, du gutes, treffliches Mädchen. Kurz darauf vernahm ich ein Rethzen, ich lausche länger, und ein Krachen tönt zu meinem Ohr. Mit diesem unsittlichen Gedanken wische ich weg und komme vor die Thür. Weil es spät war, und schwarze Nacht auf allem ruhte, stelle ich mich an einem Posten und schlage das Wasser ab.

Als ich brunnse ruft jemand Teufel wie wird mir. Auf einmal springt ein schöner Jüngling empor, und als ich mich umsehe, erblicke ich ein

Frauenzimmer, welches sich von den vielen süßen Küßen erhöhend, das Gesichtchen abwischt, und in die Stube schlüpft.

Es war mir schwarz und blau. Ich wußte nun nicht, ob ichs wagen sollte von neuem in den Saal zu gehen, oder ob ich betäubt von Schrecken die Wohnung aufsuchte. Eines Theils war mirs angenehm, daß ich das Menschengeschlecht in seiner Hülle beobachtet, andern Theils wußte ich nicht, ob ich mich hierüber freuen oder entsetzen sollte.

Mein Hut lag noch im Zimmer, auch den Stock hatte ich dort gelassen. Da ich nun fand, daß ich ja, ausser den bösen Gedanken, rein und in keiner andern Hinsicht gesündigt hätte, ausser daß ich diesem zugesehen, wischte ich mir die Blässe vom Gesicht und ging in den Saal.

Hier scholl mir ein entsetzliches Lachen entgegen. Man versammelte sich in einen Kreis, und da ich darauf los ging, fand ich das kluge und schöne Mädchen, welches im Rücken sehr schmutzig war. Ohne über mich zu erröthen, und sich aus dem Vorgang

was zu machen, gestand sie, daß ihr ein Stein im Weg gelegen, worüber sie, weil es dunkel wäre, richtig hinweg gestolpert sey.

Wie brav, wie schnell, wußte sich dieses Wesen aus der Falle zu winden? Ich hörte nicht weiter zu, und eilte nach Haus. Hier sitze ich nun. mache Betrachtungen und kann mir kaum vorstellen wie die Menschen so verdorben seyn können! Wahrlich hätte ich's nicht gesehen, ich wollte schwören, es wäre gelogen. Aber so ist es nicht. Es ist die reinste Geschichtswahrheit die ich vorbringe. Oft

spreche ich zu mir, könntest du dich nicht geirrt, könntest Du nicht einen Schall vernommen haben? Ja meine Geliebte ich gäbe noch einen Laubthaler drum, hätte ich diesem verdammten Erzeß nie beigewohnt. Was denkst Du, ich soll sogar vor Gericht, soll sagen, wie das Ding stünde. Verflucht, daß ich mich verplappert.

Wie es heißt, hat auch die Polizey den Prozeß vor der Thür mit angesehen, und es angezeigt. Von heute geh ich nicht vors Haus, und wenns geschieht, nie zum Tanz. Ist's doch als sollte man liederlich werden?

Mein meine Ehre die Tugend hat
 in mir so tief Wurzel geschlagen, daß
 ich erst ein Bösewicht werden müßte,
 wenn ich sie verbannen wollte. Was
 macht Deine Schwester? Seyd ihr
 immer in Streit? Gestern besuchte
 ich eine Mademoiselle C — ich muß
 Dir's unverhohlen sagen — und fand
 in ihr Dein ganzes Wesen. Wirst
 Du nicht lachen? Das Mädchen ist
 in der Stadt für die tugendhaffte Per-
 son beschrieben. Jeder hat sie gern,
 sie fügt sich in alles, sie ist jedem
 gütig. O daß ich sie nicht vor Dich
 stellen, daß ich nicht zeigen kann, wie
 gut sie denkt!

Nun noch etwas.

Vielleicht komme ich bald, und hoffe die treuherzige Jungfrau zu finden, die Du ehemals warst. Ich bin wie zuvor und meine Liebe gegen Dich nimmt immer mehr zu, wenn ich Dich mit den hiesigen Geschöpfen vergleiche.

Was macht Dein Bruder? Wird er bald abreisen? Sage ihm, daß hier eine Kondition für ihn wäre. Ein Hutmacher besitzt eine übelgebildete Tochter, die er ihm mit einigen zwanzig Tausend gäbe. Ich weiß Dein Bruder hat mir gesagt, er würde in diesem Fall das rechte Auge zu machen.

Grüße Deine Mutter und behalte
lieb.

X. Y.

Als ich diesen Brief empfing, war
mein zweiter Liebhaber bei mir. Wir
sprachen von den schönen Frühling,
von den angenehmen Sommermorgen,
und unsere Rede fiel zufällig auf die
Vögel. Wie sagte E. schnäbeln sie
sich in den Lüften, wie springen sie
liebend von dem Zweig zum andern?
Jeder ihrer Triebe beschränkt sich nur
auf Einigkeit! Sie wissen von keinem
Streit, der sie entzweite. In ihrem

republikanischen Staat, dient eines dem andern. Wenn ein Weibchen vom Männchen erwählt ist, so bleiben beide sich getreu, und nur dann, in dem eins von beiden stirbt, bewirbt sich das Uebriggebliebene um ein anderes.

Wir sprachen hin und her über diese Einrichtung. Endlich fiel unser Gespräch auf ein Kind, das mein Gönner aus der Taufe gehoben hatte. Diese allerliebste Seele war in der Stadt bekannt. Voll von süßesten Zauber, verband es eine Geschmeidigkeit, die zum bewundern schien. Es

wußte sich an jeden zu schmiegen.
 Kam einer und ging von ihm weg,
 drückte es ihm das Händchen, gab
 ihm ein Maul und wiederholte sein
 Dinerchen so, daß mans nicht ohne
 Widerwillen verlassen konnte.

Eines Tags saßen wir um Abend
 vor dem Gemeinde-Haus. Die Kin-
 der der Stadt liefen mit grünen
 Bäumen umher und schlugen Maikäfer.
 Dabei war auch das Kind. Da es
 meinen Freund sah, verließ es unge-
 heißen das Spiel, und kam zu ihm.
 Warum bleibst Du nicht bei Deinen
 Gefellen, fragte er: und alsbald be-
 kam

kam er die Antwort, daß es ihm zu toll gehe.

Ich saß in nicht geringer Angst, nachdem mir der Bothe den Brief übergab. Der Geliebte sah mit verstoßener Miene hinein, und mochte die Hand erkannt haben, denn kurz darauf schwieg er und redete selten ein Wort. Ich suchte seinen Mißmuth zu zerstreuen, indem ich ihn den Brief gab und sagte, sieh das ist von meinem Gönner X. Y. allein sowohl dies, wie die Ruhe, mit der ich erschien, half nichts. Als er den Umschlag gesehen, wollte er den Inhalt

wissen, und weil ich ihm die Bitte nicht gewähren durfte, ward er mürrischer. Nach und nach heiterte ich ihn wieder auf. Ich erzählte ihm, wie mir der Vater befohlen nach N. als Kammerjungfer zu gehen, weil die Herrschaft, die mich verlangte, im Kenome stand, daß sie ihre Untergebene gut behandle, und manchmal mit großen Gaben beschenke. Diese Aeußerung, die meinen Freund um so mehr entgegen seyn mußte, da er mich unter allen Mädchen der Stadt am meisten leiden konnte, hatte die gewünschten Folgen.

Er vergaß den Brief und alle
 Ueberschrift, und bat mich inständig,
 ihm so was nicht zu leide zu thun.
 Er könne sterben, wenn er mich vers-
 löhre, er habe ja ohne dies keinen
 Gönner, und die, welche sich als seine
 Freunde ausgäben, wären Schmeichler,
 die mit ihm äßen, tranken und spiel-
 ten, und doch thaten was sie wollten.

Einer seiner Anhänger ein Schrei-
 ber, hatte eine sonderbare Natur.
 Er war in gewissen Stücken demüthig
 und dabei äußerst stolz. Wer ihm zu
 nahe kam, dem sagte er Grobheiten
 ins Gesicht, und hieß ihm, nach acht

Tagen, von neuem den Geliebten, überhäufte ihn mit Schmeicheleien, und ließ nichts fehlen, sein Gebrechen gut zu machen. Gegen andere, die von Natur stolz und hochgesinnt waren, blieb er kalt, und wußte durch gleiche Hoheit, sich mit ihnen zu versöhnen.

Nahmen sich Letztere was heraus, so konnte ers mit eben der Gleichmuth ertragen, als andere, die ihm wohl wollten, seine Späße aufnahmen. Solch eine Natur, die bald von diesem zu jenem und von jenem zu diesem Extrem sprang, konnte keine wahre

Freundschaft pflegen. Ueberdies war der Schreiber eitel und koket.

Einstmal hatte er sich in ein Mädchen verliebt. Sie schien seine Liebe nicht zu begünstigen. Dies verdroß ihn. Er versuchte ein ander Mittel. Er stahl sich in die Gunst der Mutter. Auf diese Weise kam er den liebenswürdigen Geschöpf näher. Allein da die Mutter von alten Zeiten her ein Aug auf ihn hatte, und den girrenden Ritter in der Nähe besaß, knüpfte sie einen Roman an. Von jetzt war es dem Männlein nicht um die Tochter, wie um die Alte, welche dem

Schreiber etwas zusteckte. Dadurch fesselte sich der Schäfer stärker in dem Haus ein.

Der Sekretair des Bauraths, ein munterer, edler und tugendhafter Mensch, konnte sich zu solchen Dingen nicht herab lassen; weshalb ihn der Mann mehr schätzte. Er kannte die schwache Seite seiner Frau, da sie reich war, und er nicht gern streiten wollte, sah er ihr manches nach, welches ein anderer Vater gerächt hatte. Ob er von allen seinen Kindern Stammbaum sey, wußte er nicht, und glaubte es um so weniger, indem die Frau

Bauräthin manchen Vällen und Lust-
gelagen beivohnte, die ihrem Mann
nicht gefielen.

Der Alte hatte einen Plan, er
wollte seine einzige Tochter, den Es-
cretair, welchen er liebte, und den
auch das Mädchen wegen seiner Zu-
gend gern sah, zur Ehe geben. Er
glaubte in sofern einige Wunden seines
Herzens zu heilen.

Während sich das Haus mit die-
sen Absichten herum trug, erschien der
Schreiber, von dem ich erzählte, und
stahl sich in die Gunst der Bauräthin.

Er wußte ihr so schön zu thun, sich so tief zu beugen, so verliebte Augenlein zu schneiden, daß die Tochter der Natur, nun ihren Triumph, worauf sie lange hoffte, näher rücken sah. Sie erinnerte sich mit schuldlosen Herzen, daß sie den Herrn Schreiber vor wenig Jahren auf dem Ball in H. gesehen und gesprochen habe. Wie wußte sie die damalige Lage zu schildern! Mit welchen Farben malte sie sich sein Bild! Damals sagte sie erröthend, trugen sie einen grauen Rock mit grünen Kragen, ein blaues Westchen und schwarze Hosen. Der Anzug stand ihnen allerliebste, und war

nach meiner Idee. O! hätten sie gesehen, wie ich in ihnen lebte, wie ich alle Schleußen aufzog, um zu zeigen die Innbrunst meiner Gefinnungen. Sie hob schäckernd ihre Hand empor und legte sie an die Brust des Schriftstellers. Dieser wußte wie viel's geschlagen, und da ihn niemand sah, vielmehr die Nacht von den Himmel stieg, nahte er schüchtern dieser Eva, und indem er drei Schritte that, setzte sie zwei vorwärts, und als er seine Hände aufhob, reckte sie ihre aus, und beide lagen küssend und liebend an einander.

Ohgeachtet ich ein Mädchen bin
— 56 Jahr bin ich alt — so halte
ich es nicht unwürdig das menschliche
Herz in seinen Tiefen zu zerlegen.
Freilich können manche, eben weil ich
so frei bin, einen Verdacht auf mich
werfen, als wäre ich nichts werth.
Doch! in dieser Hinsicht giebt mir
meine Tugend hinlänglich Trost. Ich
habe manche Reise durchs Leben ge-
macht, die mich mit seinen Verhält-
nissen vertraute, ich habe Dinge ge-
sehn, die, wenn ich sie in mein Le-
ben webte, ausserordentlich Aufsehn
erregen würden, aber ich verschweige
sie, und findet diese Biographie, die

so wahr wie eine Geschichte ist, Vetsfall, und dies hoffe ich aus Gründen, die ich angegeben; bin ich bereit mein Tagebuch für die Augen der Welt zu legen. Wer dann zweifeln kann, an der Tugend und am Laster, verdient keins von beiden zu sehen. Man hat unserem Geschlecht häufig den Vorwurf gemacht, daß es der Grund aller Unsitlichkeit sey. Diese Behauptung ist falsch, indem ich eben so viel Männer aufzählen kann, als ich Weiber weiß, die so unmoralisch waren, wie ein anderer. Kurz! in der Welt scheint das Gute mit dem Bösen, verhältnißmäßig im Gleichgewicht zu

stehen. Es giebt eine Menge Frauenzimmer, die der Tugend huldigen, es giebt eine ungeheure Anzahl, die das Laster lieben, aber ich bedaure diese, indeß ich die erstere lobe, weil ich überzeugt bin, daß sie weniger an ihrem Unglück, wie verführerischen Jünglinge, schuld sind.

Nun zurück.

Nachdem sich der Schreiber und die Bauräthin aus ihren Umarmungen erhohlt, und ins ruhige Gleis des Gesprächs kamen; eröffnete der erste seiner Innigstesten den Wun-

welcher ihm an Herzen lag. Anfangs
 sich schwieg die Frau, aber nicht lange
 so brach sie in einen Strom von
 Thränen aus, mit dem Worten, daß
 zum Unglück ihr Mädchen an einem
 andern versprochen sey.

Wem glauben sie, bester Herr
 Scribend? sprach das Weib. Entsin-
 nen sie sich unseres hochtrabenden,
 tugendgewöhnten Sekretairs, den mein
 Mann, wie sein Auge liebt. O!
 der steifen Welt! Ich muß ihnen
 sagen, der Mensch ist mir so verhaßt,
 wie eine Maus, und ich werde nie
 dazu stimmen, ihm meine Tochter zu

geben. Hat er ihnen das Mädchen dergestalt begeistert, daß es von nichts als Seelenschönheit, guten Sitten, von Ueberzeugung des Herzens und dergleichen spricht. Ich wollte dieser Pombast wäre hinweg, wahrlich dann hätten wir noch Freude.

Dieses Wort sprach sie mit einem gewissen Akzent, mit einem Ton aus, der so wohlklingend, wie biegsam war. Es wurde unter ihnen ausgemacht, daß der Sekretair die Tochter nicht haben sollte, daß die Bauräthin ihm eine Falle stellen wollte, und wenn er zappelte, mit sammt seiner Tugend

hinweg zu jagen gedachte. Es geschah.
Kurz darauf fand ich das erzürnte
Weib bei ihrer Aufwärterin, der sie
einen Duckaten in die Hand, mit der
Aussrede, gedrückt, den Herrn Vene-
dict, durch Liebe zu umstricken. Ve-
nedict mußte das Haus räumen, und
nun wurde der Schreiber in seine
Lücke geschoben, und hatte die Ober-
hand im ganzen Haus. Er war Lieb-
haber der funfzig jährigen Bauräthin,
Zweiter ihrer schönen Tochter, die
ihn auch gewann, und Dritter und
Letzter, der Aufwärterin, wobet man
ihn manchmal gesehen haben will.

Da ich unbekannt bin, und mich vor niemanden, außer meiner Tugend, die gottlob in Sicherheit ist, zu schätzen brauche; so muß ich kürzlich anmelden, wie die Vauräthin nach einem halben Jahr von neuem mit einem lebenswürdigen Mädchen gesegnet wurde, dem sie in der Taufe den Namen Henriette beilegen ließ.

Der vortreffliche Sekretair begleitete die würdige Mutter, sowohl an Bälle, wie in die Komödie; erhielt Uhren, goldene Dosen und andere Dinge, als Geschenk, und wußte sich so in die Launen der alten Madam zu

zu finden, daß sie ihn scherzweise,
unser Goldkind nannte.

Nach einem Jahr heirathete er die
Tochter, und zwei Jahre darauf starb
der Vater, dessen Amt der Schreiber
benebst der Habe erhielt. In dieser
Zeit fiel jener Streit, den mein Gön-
ner mit ihm gehabt, und seinerhalben
besuchte er keine einzige Gesellschaft,
sondern mich. Wir gingen den Abend
in das Feld, um das wallende Korn
zu betrachten, wir besuchten die Dör-
fer, wenn allda Kirchweih war, und
machten uns manches Vergnügen.
Mir war seit einem halben Jahr alle

M

Arbeit untersagt, ich ging nicht mehr, wie sonst auf die Bleiche, sondern machte jeden Abend, daß ich weg kam, damit meine Schwester mich nicht tadeln könnte, denn dies geschah richtig, wenn sie mich habhaft wurde. Jetzt verwaltete sie die Arbeit allein, und bildete sich nicht wenig ein, auf ihre Anstrengung. Es ist wahr, sie hatte manches zu leiden, dem ich, durch einen Sprung entronnen; allein dafür konnte sie herrschen, wozu sie, wie geböhren schien. Sie machte sich aus den Jünglingen nicht viel, und selbst diese waren aufgebracht auf sie, weil ihr Wunsch darin bestand, lediglich zu

herrschen. Dies war eine nothwendige Schutzwehr für ihre Tugend, die um so fester stand, da niemand daran rütteln wollte. Ihr Herz hing an Arbeit und Beschäftigung, und die Mutter mußte sich von ihr tadeln lassen, wenn sie im Winter, durch die Kälte erfroren, am Ofen ging und als da saß, und die Hände wärmte.

Seit der letzten Krankheit, war ein anderes Seyn über mich gebreitet. Eine gewisse Wehmuth lag in meinem Wesen. Wenn mich jemand zu heftig anredete, fuhr ich zusammen, und erschrock, auch konnte ich nicht leiden,

einen zu tadeln. Ich sah immer auf meine eigne Fehler, und wenn ich von diesen, hinüber zu anderen schaute, war mirs als müsse man sie nur mit Sanftmuth behandeln. Jeder Tritt den ich that, wurde sorgfältig berechnet, und wenn er nicht mit der Wahrheit und Rechtschaffenheit im Bund stand, zurück gelegt. Ich weiß noch, wir hatten damals einen Streit, wegen einem Pferd, das mein Vater geborgt hatte, um wohin zu reiten. Der Mann der es besaß, sagte, als ers wieder bekam, es habe Schaden gelitten, und wollte dafür einen Ersatz haben. Mein Vater der gern aufbrauste, ließ ihn

merken, daß er nichts weniger thun würde, und drohte ihn, wie das Klatschweib, die Thüre hinaus zu werfen, sobald er noch ein Wort spräche. Anfangs kehrte sich der Eigenthümer nicht daran, doch weil er stets mächtiger auf der Ausrede bestand, wies ihm der Vater die Thür. Mir war Angst und Bange. Ich bat, ich ersuchte den Alten, doch stille zu seyn, und winkte dem Pferdausleiher, sich zu beruhigen. Doch, da mein Ernährer einmal ein Harnisch war, und sein Feind auch keinen Spaß verstand, kamen sie endlich bis zum Schimpfen.

Möglich trat mein Vater herzu, packte den Wäscher an der Brust, fragte ihn ob er stille seyn wolle, und indem er lachend nein sagte, fuhr er der Schwelle hinüber, und zur Treppe, bekam das Uebergewicht und stürzte mit ihm Kopfunter, der Steige hinab. Ich stand schreiend, und wäre beinah ohnmächtig geworden. Als der Mann auf dem Boden lag, strömte das Blut der Nase, den Mund und dem Kopf hinab. Der Pferdeleiher lag eine halbe Stunde ohne sich zu rühren und zu regen. Man brachte Weinessig und bestrich ihm die Schläfe, man holte Spiritus und hielt ihn vor seine

Nase, jedoch alles wollte nichts helfen.

Nun mußte meine Schwester, die gerade mit halb weißen Garn von der Bleiche kam, den Chirurg rufen, der plötzlich die Wunden verband, und einen Trank verschrieb. Kaum hatte ihn der Halbtodte bekommen, so hoben sich seine Züge, er holte nach und nach Odem, sein Puls fing an zu gehen, und er schlug nun sein Auge auf und sah sich um, wer ihn umringte.

Seine Frau ein heroisches Weib, welches von jeher den Mann nicht hold gewesen, kam lermend in unsere

Wohnung und schalt ihren Gatten noch
 obendrein, da sie ihn liegen sah. Sie
 erzählte mancherlei Geschichten von
 ihm, und ließ merken, daß sie glück-
 lich leben würde, wenn ihr Gemahl
 den ewigen Schlaf schlief. Dies alles
 trug bei, meine Mutter etwas zu be-
 säufügen. Sie war ordentlich wie
 von Sinnen. Besonders weinte sie
 über den Pferdeleiher. Ach! was
 wirds geben rief sie, wenn er stirbt!
 Welch! ein Unglück werdet ihr auf
 euch laden! Die Frau des Ohnmäch-
 tigen that als hörte sie kein Wort.
 Sie sagte, das sey Sündenschuld, ihr
 Mann hätte längst so was verdient,

sie müsse immer vor ihm in der Flucht
 seyn, und wenn sie ein gewöhnliches
 Weib wäre, so wolle sie sich alles ge-
 fallen lassen. Aber wer ihr etwas
 Böses nachrede, versündige sich an
 seinen Wesen. Sie danke Gott, wenn
 er ihren Henne Fred wegraffe. Er
 sey zu nichts nütze, und habe ihr blos
 Unheil gebracht.

Als die Pferdeausleiher noch in
 diesem Sermon stand, schlug Henne
 Fred seine Augen auf. Die hülfreiche
 Hand des Chirurgs, der an einem
 Stück Salben aufstrich, und in die
 Geruchswerkzeuge Spiritus goß, war

es, welche den Gatten so frühzeitig ins Leben brachte.

Als er gehen konnte, wurde er nach Haus geführt. Meinen Vater kostete der Spaß vier Karolirn. Er mar vom Amt in die Kosten verurtheilt, und wollte er übel oder wohl, so mußte er zahlen. Ich und mein Liebhaber schlossen uns seit dieser Zeit näher und immer fester an einander. Da die Leute einen Haß auf unser Haus geworfen, weil wir, ohne jemanden zu nahe kommen, uns ehrlich durchhalsen; so schreckte dies auch mich ab, mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Mein Freund kam Sonntags nach der Kirch in unser Haus, unterhielt sich mit meiner Mutter über die Predigt, erzählte die schönen Stellen, welche ihm gefallen, machte meine Pflegerin auf dies und jenes aufmerksam, und, weil wir mit ihm einstimmen, wurde durch diese wechselseitige Unterhaltung eine neue Religion erzeugt. In diesen Moment fällt eine Geschichte, die für jeden interessant seyn muß.

Ein armer Mensch von guten Talenten, reifer Einsicht und mit großem Muth ausgerüstet; reiste nach Ames

rifa, weil ihm in seiner Mutterstadt alles Feind war. In diesem Welttheil herrschte damals ein gewaltiger Zwist, denn die Wilden hatten sich aufgelehnt gegen ihren Herrn. Die Engländer unterstützten die Schwarzen da sie glaubten dadurch die Kolonien an sich zu ziehen. Die Franzosen, welche Eigenthumsherrn waren, mußten weichen, und Erstere erhielten die Pflanzungen.

Unter so gestallten Dingen, kam der Jüngling in Amerika an. Mit nichts ausgestattet, ausser seiner Weisheit und Liebe zum Guten, gewann

er sich die Herzen der Schwarzen, und rückte nach und nach zu dem ersten Posten. Er wurde Aufseher über die Kolonie, erhielt eine große Besoldung, und wurde reich.

Ein Negermädchen, das ihm sehr wohl gefiel, und das er zu seiner Aufwärterin erkohren, ward seine Geliebte. Alles was es ihm an den Augen ansah, das that es. In diesem Umgang erzeugte sich ein anderer Gang, der dem Frauenzimmer zu erzählen, nicht erlaubt ist. Kurz sie heiratheten einander, und wie sie sich geliebt, davon zeigen die neunzehn

Kinder, welche aus ihrer Ehe entsprangen. Die Schwarze kam nicht von ihrem Mann. Wohin er ging, dahin folgte sie. Oft nach dem Essen, schmiegte sie sich traulich in seine Arme, und wenn sie einige Stunden darin gelegen, mußte sie ihr Gatte noch bitten, ihn wenigstens der Arbeit zu schenken.

In diesem wechselseitigen Bund, den Liebe und Wahrheit geschlungen, brachte der Jüngling neunzehn Jahre hin, binnen welchen er sich einen unendlichen Reichtum, gesammelt. Im letzten Kindbett starb die Mutter und

hinterließ dem Vater alle ihre Kinder. Weil dieser nicht wieder heirathen wollte, und die Umstände nicht die besten waren; entschloß er sich mit seinem Reichthum und seinen Kindern nach Deutschland zurück zu kehren.

Jetzt lebt er hier, und wird von niemanden außer meinen Vater besucht, der, da er auch in entfernten Welttheilen gewesen, sich gern über die dasigen Angelegenheiten unterhält. Wie uns dieser versichert, will der brave Europäer, nächstens von hier weg gehn. Es gefällt ihm nicht in unserem Nest. Er sagt, alle Leute

seyen Einfaltspinsel und wüßten gar nicht, was Leben sey.

Heute hat er mir den ganzen Mittag von den amerikanischen Pflanzungen, von den Gewohnheiten der Wilden, von den Anordnungen ihrer Feste erzählt, und meinen Liebhaber, der zugegen war, so begeistert, daß dieser nicht ungeneigt ist, selbst einmal nach Amerika zu gehen, um dort die Einrichtungen zu übersehen. Die Bewohner, fährt der Europäer fort, seyen in manchen Bezirken, äußerst aufgeklärt, sie wüßten gut, wie man sich betragen soll, und nehmen sogar eine

eine gewisse feine Politur an. In anderen Kolonien, wohin niemand gelangt, wo Bäume und große Waldungen wären, wo die Einwohner noch keine Hütten hätten, sondern in einer Art Käfig wohnten, treffe man die größte Unwissenheit und Dummheit an. Da gingen die Wilden noch mit ungegerbten Fellen einher, ihr ganzer Staat, den sie hätten, bestehe aus Glaskorallen, die sie in die Ohren machten, sie aßen nicht nach gewissen Gesetzen; sondern wenn sie Hunger fühlten, nahmen sie einen Spieß, suchten die brauchbarsten Pfeile zusammen, und eilten in die Wälder.

Hier mußten sie gewöhnlich einige Stunden und zwar von Berg zu Thal und von Thal zu Berg irren, bis sie etwas erhielten.

Diese Erzählungen gefielen mir und meinem Freund. Wenn uns eine Nachricht bekannt wurde, die nur Liebe enthielt; so wurden wir begeistert, sahen uns an, und sagten kein Wort. Während diesen stummen Erscheinungen fühlte ich mich am seeligsten. Mein Wesen war eins und verbunden. Jeder Gedanke, jeder Wunsch strömte lebhafter aus meinen Innern, und da ich mich dabei neu fühlte, suchte ich

diese Epoche unaufhörlich zu erneuen.
Einst erzählte unser Freund, sey er
spazieren gegangen. Sein Gang habe
ihn in großen Auen herum geführt,
dann hätte er einen Berg bestiegen,
um die Sonne, die am Abendhimmel
nach und nach hinunter gestiegen, in
ihrer Herrlichkeit zu übersehen. Schon
wäre der Mond blaß aus dem Ge-
wölke hervor getreten, und habe seine
Kinder überblickt.

Während diesem schönen Schau-
spiel, das seine Seele, mit Bildern
der Vorzeit und Zukunft beschenkt,
in dem er aus dem Leben, träumend

zur Nachwelt geschritten, habe er ein sanftes Flüstern vernommen, welches nicht fern aus einem Busch ertönt. Die süße, bezaubernde Stimme, habe ihn sogleich ahnen lassen, daß dies ein Mädchen sey, und weil er das gute Geschöpf nicht stören wollte, sey er ihm stille entgegen gegangen, und hätte sich in einen andern Busch versteckt. Jetzt wären ihm mit einmal folgende klägliche Leute entgegen gehalten.

„O! du süßes Leben, du zartes schönes Kind, warum weinst du in den Armen deiner Mutter, warum traurest du stille Schwalbe an dieser

schwammigten Brust. Bin ich dir
 nicht nah! Warum redest du nicht
 weidendes Lamm, und verbirgst deinen
 Hall in diesem Busch. Sieh! wie
 deine Brüder die Vöglein muthig in
 den Zweigen flattern, wie deine Schwestern
 die blumenbegabten Zweige so
 sanft dir säufeln. Weine nicht guter
 Wurm, nimm die zarte Milch, die
 deine Mutter dir giebt. Zwar hast
 du keinen Vater, kein Jüngling wiegt
 deine Last, doch sey zufrieden, da dro-
 hen wohnt noch ein Mann, und der
 ist deine Liebe. Warum lachst du?
 Warum öffnest du die großen Blicke!
 Sey ruhig, nah ist dir der Helfer,

fern steht dein Vater. O! wenn du
 es wüßtest böser Jüngling, daß allein
 das Kind dir gehörte, daß bloß aus
 deinen süßen Vitten, aus deinen glän-
 zenden Umarmungen der Sohn mir
 entsprang, wie würdest du jauchzen.
 O! ich bin rein wie die Jungfrau
 des Himmels *), schön wie der Tag
 des Frühlings, reizend wie die Blume
 des Sommers. Klage nicht liebes Kind,
 ich will dein zweiter Vater seyn, ich

*) Die Herausgeberin. Hier und an meh-
 reren Stellen der übrigen Religionen
 ergiebt es sich, daß fast alle Völker,
 dunkler oder deutlicher von einer hei-
 ligen Jungfrau sprechen.

will dich ernähren, wie ein arbeitsvol-
 ler Jüngling, erfreuen wie die liebens-
 würdigste Tochter, welche den Ernäh-
 rer in Träume lullt. Schöner Tag,
 warum kamst du nicht früher, warum
 stiegst du so spät aus der schwarzen
 Nacht! Willst du auch mit mir rei-
 den, willst du mein Pein vergrößern!
 Sieh! wie das Knäblein reckt, wie
 lieblich sein Auge strahlt. Süßes
 Kind, warum sprichst du nicht! Nimm
 noch einmal die nährenden Milch, auf
 den Sperlingen, daß sie zwischernd um
 dich singen. Oder bist du tod, warum
 reckst du dein Aermchen. Wie doch
 alles so zart uns umwürtzt, wie flim-

mernd der blühende Regen seine Erde
tränkt. Himmlischer Thau, warum
entfliehst du der hungernden Erde,
kehre doch noch einmal zurück, segne
gedeihlich die Flur, oder willst du ha-
dern, kennst du nicht mein Kindlein,
oder denkst du auch wie der Vater
zu spotten. Redlicher Sohn! du hast
keinen Schirmer, kein Pantier hält
dich zurück vom wüthenden Anfall.

Wo seyd ihr holden Geister die
ihr so oft mein Ohr umlagert, wo
seyd ihr schützenden Söhne des großen
Mannes, der den Mond am Abend
in unsere Heimath bringt, und die

Sonne hinter Wolken steckt. Wollt
 ihr diesen Knaben vergessen? Säus-
 selnde Winde eilet herbei, befruchtet
 euch mit gewürzigter Kost, und fliehet
 ins heimische Land. Sucht den neidi-
 schen Mann, welcher im funfzehnten
 Jahr mich mit Liebe umgab, der mich
 zitternd hielt, und mir ein Söhnlein
 brachte, wie die Schwalbe, wenn sie
 Würmchen zum Futter der Kindlein
 sucht. Böser Jüngling! warum fliehst
 du, warum verläßt du dein Mädchen!
 Bin ich dir zu schlecht! Hab ich kei-
 nen Reichthum als ein gutes Herz!
 Ja wohl bin ich arm, da du mich
 entehrt.

Schlafe! holder Säugling der
 große Mann wird dich nicht verlassen.
 Sieh! wie schön er die Schlange
 baut, wie er sie hüllt in windende
 Krümmen. Ha! da ist sie die näh-
 rende Mutter! Horch wie die pipenz
 den Kinder krillen; wie die Nestlinge
 flattern und die Äste suchen! Sieh!
 auch dich will ich so lieben, und wenn
 dein Vater nicht kommt, Vater und
 Mutter Dir seyn.

Ja! ich habe nichts, mein Vater
 hat nichts, doch ein gutes Herz wird
 mich zieren, und dies empfangе du
 zarter Liebling! Wie du das Bünz-

lein hebst, wie du lächelst seeltiger
Knabe, wie du sanft deine Wangen
umpurpurst! Sproßling wie lieb ich
dich. O! ich wollte alles lassen, wenn
man dich mir nähme. Aber es naht
die Stunde des Schlags, schon um-
gürtet der große Mann die sanften
Strahlen der Sonne; schon wanket
die Oeffnung, laß uns ziehen liebes
Kindlein. Bei dieser Rede seufzte
das schöne Mädchen, steckte ihre lilien-
weiße Brüste hinter die Bedeckung,
hob das schuldlose Söhnchen auf ihre
Schulter, und wollte gehn; da er-
schien auf einmal ein flüchtiger Jüng-
ling, leicht wie ein Hirsch, glänzend

wie ein Licht und feurig wie die Flamme, da er vor das Mädchen trat, fuhr es zusammen, und schien ohne Sprache. Das Kind sank von ihren Armen krümmte sich in den blühenden Gras, und im Augenblick lag die Mutter bittend und sprachlos vor dem Schwarzen, und umfasste sein Knie, schmiegte sich an seinen Leib, und sprach:

Guter Vater, dieses herrlichen Knaben laß uns leben, morde mich nicht, ich bin ein armes Weib, habe nichts als die Freude ihres Engels und auch die willst du mir rauben.

Dies gesagt, ward wehmüthig der Jüngling, drückte die Mutter an sein Herz, und bat sie ihm zu verzeihen. Ich habe gefehlt, entgegnete er, mir ist der Knabe, mein ist sein Daseyn. Ich bin schändlich hintergangen. Man hat mich dir geraubt, aber nun gesöhre ich dir ganz.

Als er das sagte, umfaßte das überseelige Mädchen glühend den Geliebten, drückte tausend Küsse auf seine Lippen und gab ihm seinen Sohn.

Solche Zärtlichkeit wohnt bei den Wilden, so hat auch hier die Natur

dafür gesorgt, ihre Kinder milde zu erziehen, und ihnen unter mancherlei Gewohnheiten des Bösen den Vissén ihres Glücks mit zu theilen.

In diesem zärtlichen Moment, wo Himmel und Erde ein Halleluja sang, wo alles betete, wo jedes Geschöpf staunend stand, konnte ich mich nicht mehr halten, ich stieg auf, und kaum hatten mich die Sprößlinge der Natur gesehen; so rafften sie sich zusammen und wollten fliehen. Meine weiße Haut, die plötzliche Erscheinung hatte sie überrascht. In ihren Gesicht wechselte Furcht und Entsetzen.

Wie ich sah und hörte, hielten sich mich für den Schutzgott der Liebe und fielen, da ich sie zu bleiben bat, vor mir nieder.

Ich konnte mir nun leicht erklären, warum die indischen Menschen, die in unseren Religionsbuch beschrieben worden, oft sich im Umgang guter Geister befinden; woher es kommt, daß ein Abraham seinen Sohn opfern will; aus welcher Ursache, manche, wenn sie mit einem unbezwingbaren Menschen gekämpft, glauben, ihnen sey ein Geist erschienen.

Wir gaben unserem Freund völlig recht, als er sagte, und baten ihn, in der Zukunft noch oft solche Händelchen vorzubringen. Ich werde sie je-
desmal erzählen, sobald sie von Wichtigkeit sind.

Die Familie unseres Amerikaners lebte eingezogen und still. Ließen sich die braunen Kinder sehen; so nannte man sie die kleinen Teufel. Dies verdroß die Vuben, und da sie nicht immer Streit haben wollten, blieben sie für sich. Ihr Vater hatte einen Garten gemiethet, der vor der Stadt lag, und wegen seinen Schönheiten im
alle

allgemeinen Ruf war. Hier brachte er seine größte Zeit hin. Im Häuschen, welches prächtig erschien, mit antiken Säulen umgeben und in der Mitte voll Gemälde hing, saß er den Morgen, und las Geschichte und Naturlehre. Beide Wissenschaften hatten für ihn Interesse.

Er faßte mit außerordentlicher Leichtigkeit das Gelesene, und wußte es im Kopf, jedesmal in Fächer zu ordnen. Ich und mein Freund gingen zuweilen hin, und unterhielten uns mit ihm über das, was er gelesen hatte. Dadurch lernten wir selbst und

übten uns im Nachdenken. Es ist eine gewisse Wahrheit, daß der, welcher noch nicht viel weiß, und doch nach Kenntnissen dürstet, durch eine anhaltende Verwechselung der Ideen sich leicht heben kann. Ich muß sagen ich bekam durch den Streit der unter uns entstand, nicht allein Lust zum lernen, sondern mein Ehrgeiz wurde ausserordentlich rege.

Wie ich sah, gewann mich der Amerikaner, vermöge dieser Leidenschaft, lieb. Was er mir an den Augen absehen konnte, suchte er ins Werk zu stellen. Es wurden Rosen in den

Garten gepflanzt, weil ich sie liebte,
 es wurden Hangschwingen angelegt,
 indem ich einst geäußert, es wäre gut,
 wenn man sich zuweilen schleudern
 könnte.

Von dem Garten ging der Weg
 nach dem Wald, an dessen Rand ein
 Tannenwäldchen lag. Der Gang war
 schön. Man wandelte einen Berg
 hinauf, durch Fruchtfelder, wallende
 Saaten, sah vom Gipfel die Kette
 der umher liegenden Gebirge, den
 Scheitel der Wälder, die mancherley
 Gefilde, ging abwärts und gelangte

nachdem man durch eine ungeheurere
Wiese geschritten, zu dem Wäldchen.

Der aromatische Duft, die Gerüche
die uns entgegen stiegen, waren er-
quickend und sanft. Im Wäldchen
hüpften Finken. Es herrschte ein to-
der, säuselnder Hall, die Sonnenstrah-
len brachen nicht hindurch, und eine
Kälte durchschnitt die Sphäre.

Wir wollten uns nicht lange darin
aufhalten. Mein Freund hatte indeß
ein Buch mitgenommen, woraus er uns
vorlas. Dadurch wurde unser Vorsatz
zernichtet.

Man ließ sich an einen schönen Platz nieder. Um uns standen alte, graue Eichen; hohe, mächtige Buchen, und wankendes Gras, welches uns zu statten kam. Wir brauchten nichts auszubreiten, sondern setzten uns auf das Gras. Der Vorleser wurde gestört.

Nicht weit von uns war ein Ainetzenhausen, der die Neugierde der Schwarzen äußerst spannte. Vermuthlich hatten sie so was nicht gesehen. Sie sprangen ausgelassen um ihn herum, machten bald diese, bald jene Bemerkung, und weil sie so großen

Verm erregten, zogen sie auch unsere Aufmerksamkeit darauf hin. Die Ameisen hatten einen zwei Schuh hohen Haufen gemacht, ihn äußerlich mit Leimen umsetzt, und so zur Festigkeit beigetragen.

Die Bewohner waren nicht wie die gewöhnlichen Ameisen, die man an Hecken, alten Häusern und Gärten trifft, sie stammten aus jenem Geschlecht, welches in Wäldern lebt. Die Thiere schienen sehr beschäftigt. Einige trugen Hölzchen, und suchten ihren Bau größer zu machen, andere, die am Hügel standen, nahmen die Stückchen

ab, und legten solche ordnungsgemäß hin. Mehrere trugen weiße Eyer im Mund, die weil sie reif waren an der Sonne sollten ausgebrütet werden. Der ganze Staat war thätig und betriebsam.

Als wir dem Sptel lang genug zu gesehen, fiel unsere Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand. In einer kleinen Entfernung sahen wir drei Hirsche, die in hohen Gras gingen, und dem Anschein nach, wetdeten. Es waren stolze Thiere. Der eine, der älteste unter ihnen trug seine Geweihe majestätisch in der Höhe, der

andere war jung und hatte nur kleine.
Der ältere schien die Wache zu haben.
Wenn er zwei bis dreimal gerupft,
hob er sich wieder empor und sah nach
allen Seiten.

Wir standen hinter einer alten
Eiche, die vom Wetter sehr gelitten
hatte. Auch waren Blitze daran her-
ab und in die Erde gesunken, welches
klärllich erhellte, aus den Streifen, die
um den Eichbaum waren. Hier konn-
ten wir stehen ohne nur im gering-
sten bemerkt zu werden. Doch es
dauerte nicht lange, so schrie einer

von den Söhnen des Amerikaners,
welche Thiere!

Bei diesem Schall ergriffen die
Hirsche schleunig die Flucht. Der Alte
machte voraus, ihm folgten die an-
deren, und nach wenig Augenblicken
waren sie verschwunden.

Als wir aus dem Wald nach
Hause giengen, waren die Kinder des
Amerikaners ausgelassen fröhlich. Ei-
nige pörrten sich mit einander, andere
kletterten die Bäume hinauf, wieder
andere trieben sich im Kreisel herum.
Als der Vater seine muntern Kinder

sah, sagte er, wir wollen auch lustig seyn, alle wurden es einig, und so trieben wir uns scherzend auf dem Anger herum, der zur Weide des Viehs bestimmt war. Mehrere Leute, die bei uns vorüber giengen, und klug zu seyn schienen, was man theils aus ihren Mienen, theils aus ihrem feinen, abgezirkelten Lachen erkannte, standen still und hielten uns für Narren. Seht ihr die Berrückten, schrie einer, welcher an uns weggieng. Der Amerikaner wollte augenblicklich sein Gelächter bezahlen. Indesß baton wir uns aus, die einsältigen Leutchen gehen zu lassen, man sehe es ihnen oh

nehin an, daß sie aus Bosheit schimpften, weil ihr Leben aus nichts, denn Armuth bestehe.

Wir fuhren fort uns zu üben. Als wir genug gesprungen, giengen wir weiter. Die Sonne schickte sehr heiße Strahlen umher und sengte uns dergestalt, daß wir kaum bleiben konnten. Auch durch das Springen war uns sehr warm geworden.

Im Garten tranken wir Kasse aus silbernen Kannen, aßen Zwieback dazu, unterhielten uns über die Klasse der Niedern, und brachten unseren

Amerikaner in Feuer und Flamme.
Er war ein Sanguinikus von der besten Mischung. Er konnte weinen und lachen, nur mußte man ihn nicht zu sehr in seinen Gefinnungen stören. Er schalt fürchterlich auf den gemeinen Pöbel, und ob er gleich selbst aus ihm stammte, hatte er sich mit der Länge der Zeit eine andere Richtung gegeben. Was er am meisten an den Leuten auszusetzen hatte, war der Hang, alles und jedes zu tadeln. Dieses Bestreben, das dem Menschen mit der Muttermilch eingeprägt wird, hatte er bei sich völlig ausgelöscht. Jede Sache, die ihm nicht deutlich

war, legte er bei Seite mit den Worten, daß er sie dann wieder aufnehmen wollte, wenn er besser in ihre Geheimnisse eingeweiht sey.

Von seiner Jugend auf hatte er eben wegen dieser Sache mancherlei Feinde und Widersacher gehabt. Jedermann hielt ihn für einen Sonderling, da er nicht mit tadelte. Wenn er dann erklärte, er habe die Sache noch nicht eingesehen, er müsse erst verständiger seyn, wenn er sich mit ihr einlassen wollte; so schrie man, das wird ein großer, kleiner Kerl geben. Mit einer gewissen Gleichmuth

nahm er diesen Spott auf, und zog sich augenblicklich von diesen Menschen zurück.

So hatte er sein Herz und seine Seele rein wie einen Spiegel erhalten, jeder edle Mann erkannte in ihm das wahre Bild eines schönen Geistes, und er selbst mußte sich zuweilen gesiehn, daß er sehr glücklich sey. Was er ergriff, hielt er eben so fest als sein Leben, und er konnte jedem darüber Rechenschaft geben, wenn man sie von ihm verlangte. Er hieß in unserer Stadt, wo man die Wahrheit für ein Gespenst hielt, der allgemeine

Narr, ja er mußte sich sogar in Gesellschaft tadeln lassen, indem man ihn sonst nicht sah.

Aber nur kurze Zeit setzte er sich dem gemeinen, unregelten Pöbel aus. Er miethete, um allein zu seyn, sein Gartenhaus, und wies jeden Versuch ab, der ihm gemacht werden sollte.

Nur wir sahen und sprachen uns. Denn jeder brannte für's Gute.

Es ist freilich nicht zu loben, wenn sich eine Lebensbeschreiberin selbst

Komplimente macht; allein man verzeihe mir, sofern ich hier fehlte. Ich habe mir vorgenommen, immer der Wahrheit zu folgen, und alles was nicht so klar wie der Tag ist, aus meiner Erzählung hinweg zu lassen. Weil nun jede Thatsache, die ich anführe, so gewiß ist als irgend eine, die aus der Geschichte fließt, so hoffe ich mindern Tadel. Wollte ich dieses Werk mit alle dem ausfüllen, was mir bisher im Leben aufstieß; wollte ich alle Ereignisse vorlegen, die theils unwichtig, theils ohne großes Interesse sind; so könnte ich zwanzig Bände füllen. Mir ist es indeß lediglich um

um Wahrheit zu thun. Ich rühme
mich nicht, und tadele mich nie. Soll-
te man aber in die Nothwendigkeit
gerathen, letzteres zu thun; bitte ich
nichts zu vergessen. Einmal allem Le-
ben erstorben, hingestellt an das Grab,
welches mich bald aufnehmen wird,
Preis gegeben der Dürftigkeit, und
umringt von Menschen, die mein lei-
dendes Herz nicht zu erkennen wissen,
ist mir alles gleich.

Welcher gefühlvolle Jüngling,
welches glückliche Mädchen, welches
zufriedene Weib, welcher ruhige Gatte
wird nicht weinen, wenn er im zwei-

P

ten Theile mein Unglück lieft. Ich
schwebe noch zwischen Himmel und Er-
de. Ein Haß, und die ganze schöne
Maschine, die ehemals so sehr gefiel,
liegt in Asche und Graus.

Doch, zurück von diesen Scenen,
sie zerschneiden mein Herz, und ich
bedarf noch viele Kraft, um dies Werk
zu Ende zu bringen. — Wenn ich
dann sinke und mich nicht mehr laben
kann von dem, was mir dafür zu
Theil wurde; so habe ich doch leutsee-
ligen Herzen eine Geschichte gelesen,
die sowohl für sie, wie jeden ande-
ren wichtig ist.

Als wir aus dem Garten nach der Stadt giengen, sprach man schon allgemein von unseren Sprüngen. Einige wiesen mit Fingern auf uns, andere lachten, da sie uns sahen, wieder welche blieben stehen, und konnten nicht begreifen, warum wir jetzt so ernsthaft waren. Alles drängte sich um uns zu spotten, und endlich wurden wir es gewohnt.

Bei der einen Familie hieß es, daß mein Vater eine recht garstige Tochter an mir hätte. Ich gieng mit Jedermann um, und mußte wahrscheinlich nicht wenig Lust an bösen Strei-

chen haben. Man wollte mich bei Nacht an diesem und jenem Orte gesehen haben, man wollte wahrgenommen, daß ich eine rechte Dirne u. s. w. sey. Alles dies machte anfangs einigen Eindruck auf mich; aber da ich sah, daß die Menge ihre Freude habe, wenn ich mich recht gräme, so nahm ich mir der Sache gar nicht an. Ich ließ sie sprechen und that was ich wollte. Darüber erbohte ich den Pöbel noch mehr. Weil er merkte, daß ich nichts achte, ward er desto neidischer, und manche sollen vor Wuth gestampft haben, da sie mich so absonderlich erblickten.

Auch mein Liebhaber wurde bes-
schwacht. Einige nannten ihn den
Stillschweiger. Er hatte die Gewohn-
heit, Jedermann recht zu geben. Das
durch kam er oft in Verlegenheit, zu
gleicher Zeit zwei oder mehrere zu be-
leidigen. Indes nach langem Wahr-
nehmen sprach er in einer geschlossenen
Gesellschaft gar nichts.

Ich habe oft die Bemerkung ge-
macht, daß man hierdurch die Leute
am meisten ärgern kann. Jeder, so-
fern er noch nicht Licht in der Wahr-
heit hat, will nach seiner Art recht
haben. Entweder er hängt zu fest an

der Eigenliebe, und trägt seine Meinungen in alles über, was ihm nah oder fern vor den Augen liegt; oder er spricht jedem ab, was er entweder aus Hochmuth oder Geistesarmuth nicht übersehen kann, und beschuldigt die Besten des Unsinns.

Unglück für solche Leute, wenn sie einmal mit ihrem Gegenmann in Zwist gerathen. Ist letzterer so verständig, daß er sich nichts aus ihnen macht, so geht's gut; steht er aber auf dem nämlichen Punkte, den ein anderer, welcher den Streit liebt, hat, so fallen sie sich in die Haare, und

zäusen und zappeln so lang, bis man ihnen recht giebt; oder sie sich beide mit Schimpfnahmen lästern.

Je mehr ich und mein Freund ein Spiel des Möbels war, desto stärker zogen wir uns von ihm, und lebten und webten in einander. Die Gesellschaften wurden seltner in unserm Hause, die Gegenbesuche hörten auf, und da wir jedem nachgaben, hatten wir auch keinen Zank. Zu dieser Zeit schrieb mir ein benachbarter Prediger, den mein Vater kannte, daß ich ihn doch einmal besuchen möchte. Ich besann mich nicht lange, und beredete

auch meinen Freund, mitzugehen. Anfangs sträubte er sich. Er fürchtete, die Sache möchte in der Stadt zu großes Aufsehen machen, man möchte uns die schlechtesten Späße nachreden, und weil er recht hatte, war es mir lieb, daß er sich selbst zu einer Entbehrung entschloß. Ich muß es sagen, ich nahm mit Verrübnis von ihm Abschied. Da er mir mein ganzes Leben hindurch gefiel, that es mir leid, nur einen Tag getrennt zu seyn.

Ich wanderte drei Tage nach Pfingsten in der Frühe des Morgens durch die Stadt, und verließ meinen

Gömmen unter mancherlei Ahndungen und Hoffnungen. Als ich an die erste Mühle kam, welche mit Gärten umzäunt nicht weit von der Vorstadt ist, begegnete mir ein Schuster und fragte mich, wohin ich wolle, ich sagte ihm mit wenig Worten, ich sey gesonnen nach L. zu gehen, dort einige Wochen zu bleiben und dann wieder nach Hause zurückzukehren.

Als der Mann dies hörte, freute er sich herzlich, an mir eine Begleiterin zu haben. Seiner Aussage nach hatte er ein Paar Schuhe, die er der guten Pfarrerin überbringen wollte.

Mir gefiel das, ich gieng neben ihm her, und da wir ohngefähr hundert Schritte zurückgelegt hatten, stopfte er sich eine Pfeife und schlug Feuer. Dampfend erzählte er viel von der Wohlthätigkeit meiner Freundin, nannte sie das beste Weib, welches er auf Gottes Boden kenne, und segnete mich, indem es mir gegönnt werde, so lange in ihrem Umgange zu leben.

Mitten in diesem Gespräche stöhrte uns ein Lärm, der aus den benachbarten Häusern des Dorfs kam. Man schrie entsetzlich. Einige alte Weiber rannen in bloßen Köpfen umher. Was

mag das zu bedeuten haben, dachte ich, wir traten näher. Als der Schuster den ersten Fuß ins Dörflein setzte, sah er einen Haufen Leute. Kommen sie näher, redete er mich an. Ich folgte, und sah zum Entsetzen drei Bauern, die mit Hacken, Mistgabeln und Sensen auf einander rannen. Die Menge wollte sich ins Mittel legen. Die Streiter sollten Ruhe halten, doch nichts wollte helfen. Man bewirkte blos, daß sie ihre Mordgeswehre weglegten. Kaum war es geschehen, so faßten sie sich bei den Haaren, zogen sich auf dem Hofe umher, schlugen mit den Fäusten und erz-

regten eine solche Verwirrung, daß jeder davon lief. Nur die Frauen der streitenden Parthie blieben stehen.

Manchmal weinten sie, daß ihnen die Thränen die Backen herabrollten, dann schwiegen sie eine Weile und sahen sich wüthend an, sprachen Schimpfreden aus, rauchten ihr Haar, und liefen wüthend wie Furien, die wir auf den alten Monumenten bewundern.

Unterdeß erschlafften die Schläge der Unholde, sie hatten sich genug geängstiget, und einer, welcher der

Schwächste schien, lag keuchend am Boden. Der Gerichtsschöpfung ließ ihn aufnehmen und in eine Scheuer bringen, um ihn dort mit Essig zu reiben. Die Frau sträubte sich, sie wollte es nicht zugeben. Doch, da die Magistratskanzlei vor langen Zeiten das Recht hatte, die Unglücklichen mit ihrer hilfreichen Rechte zu unterstützen, ließ sie sich's auch diesmal nicht nehmen.

Der ganze Streit war über zwei Fühner hergekommen. Melchior hatte sich eine Raze angelegt, dies wollte Jörg nicht zugeben. Sie giengen mit auf seinen Hof und fraßen ihm die

Körner. Melchior war ein bloßer Hinz-
 terfiedler, ein Mann von geringem
 Vermögen. Seine Frau hatte ihm
 sieben Gebund Flachs, drei Hemde,
 vier Nachthauben und einiges Haus-
 geräth mitgebracht. Weil sie fleißig
 und gottesfürchtig war, hob er sich
 nach und nach. Sorge trieb die
 Hühnerchen mehreremal von seinem
 Plage. Dies half nichts. Sie ka-
 men wieder und fraßen desto stärker,
 Endlich ergrimimte er heftig. Er ladete
 seine Flinte, stellte sich ans Kammer-
 fenster, von welchem man gerade auf
 den Mist sah, und drückte auf die
 Piperchen. Als der Knall geschah,

drehten sich drei auf der Treppe umher, und zwei lagen tod. Kaum sah's Melchior; so stürzte er im Nachkamisole der Thüre heraus, verließ seinen Berstuhl und schrie: was für ein Spitzhube hat mir die Küchlein getödtet.

So gieng der Lärm an, und die Nachbarn rannen herbei. Wir, ich und der Schuster, verließen wehmüthig diese Scene, und giengen den Berg hinauf, der uns nach dem gepriesenen Hause des guten Pfarrers führte. Auf dem Wege erzählte mir mein Begleiter mancherlei Histsörchen. Unter andern war er des Abends aus

eben dem Dorfe gekommen, das wir verlassen hatten, und etwas betrunken gewesen. Da er nun niemanden gehabt, sey er beim sanften Scheine des Mondes gerade an dem Orte hergegangen, welchen man für den geheuersten hielte. Mitten drauf sey ihm aber plötzlich ein Schauer durch die Glieder gefahren, seine Haare hätten sich gesträubt, und Furcht habe ihn ergriffen.

Wie er ein wenig weiter gekommen, habe ihm etwas zugerufen, Mann hier und nicht weiter. Da sey sein Blut eiskalt in seinen Adern herum

herum gepurzelt, sein Wagen habe sich zusammen gekrümmt, und beinah wäre er von einer Ohnmacht überfallen worden, wenn er nicht Muth gefaßt. In diesem Moment sey ein schwarzgrauer Mann die Furchen herab gegangen, der äußerst geweint. Er habe ihn ersucht, ihm doch aus der Noth zu helfen, und Friedens Willen wäre er über die Hecke gestiegen und habe ihn auf den andern Pfad gebracht. Hier sey er durch den Mondschein ganz feurig worden, und hätte sich von ihm gewandt.

Den andern Tag, als er darüber einen Prediger zu Rathe genommen,

wäre ihm von selbigen berichtet worden, daß Eduard der Dietist, gestern Abend nach seiner Frau gesucht, und mit seinem grauen Rock in den Graben gewacht habe, weil man ihm gesagt, daß hier ein Betrüger das arme Weib berücke.

Wir gingen weiter und der Schuster sagte, seine Frau liege nun seit drei viertel Jahren krank, und niemand könne sie kuriren. Er habe alle Aerzte gebraucht, aber die meisten riefen der Frau brav Wein und gute Suppen zu geben. Dadurch werde sich ihr Schmerz wieder heben. Sie

klagt, fuhr er fort, über nichts als
 Leiskrimmen, Brustbeschwerde und der
 gleichen. Dafür, bekennen die Aerzte,
 gäbe es zweierlei Mittel. Einige mei-
 nen ich solle mein Weib recht klistiren
 lassen, andere gestehen, dieß sey die
 größte Thorheit, weil durch abführende
 Mittel der Unterleib nur noch mehr
 geschwächt, und der obere Körper in
 Krämpfe versetzt werde. Wem soll
 ich, ein dummer Mann, nun glauben.
 Folge ich dem ersten, und es geht
 schief, so lacht man mich aus, wende
 ich mich zu den letzten, die auf Nals-
 laga, Opium und Kraftbrühe bestehen,
 und meine Frau kränkelt fort; so

schäckern die andern. Beide Herren
Pfscher bringen meine Frau ins
Grab, wenn es ihnen nachgeht.

Nun wohnt, drei Stunden von
unserer Stadt ein weiser Mann, und
hilft allen, die zu ihm gehn. Meine
Frau hatte auch neulich den guten
Gedanken, ihn einmal consuliren zu
lassen. Sie lag mir Nacht und Tag
an, ich möchte hingehen. Endlich ver-
such ichs, mein Weib wird nach und
nach munterer, und wenn noch zwei
Woche herum sind, glaube ich sie in
der Stube herum gehen zu sehn.

Da sieht man ja ganz deutlich, was die Herren Doktoren vor Pfüschern sind. Sie bringen die Zeit, wo sie auf der Universität studieren sollen, in den Wirthshäusern zu, kommen nicht aus der Billiardstube, treiben sich bei den Mademoisellen herum und wenn dann die Zeit um ist, so gehen sie zu Haus und kuriren. O! man will den Herumträgerin das Handwerk stellen, und bedenkt nicht, daß die Dokterchen mehrentheils eben solche und noch größere Unwissende sind, wie diese Kastenträger.

Ich wunderte mich über den natürlichen Verstand dieses armen Schu-

sters. Wenn du, dachte ich, an der Stelle so manches Mediziners ständest, du würdest deinem Amt weit mehrere Ehre bringen, als sie.

Guter Freund, fuhr ich fort, ihr müßt nicht so übel von Menschen denken, die ihre Schuldigkeit thun, und eben, weil sie Menschen sind, so oft fehlen. Gewiß haben diese Männer zur Gesundheit eurer lieben Frau, sehr viel beigetragen, aber sie konnten ja nicht in die Zukunft schaun. Wer wollte vorher sagen, daß dieses und jenes vorgehen würde, wer wollte ergründen die innern Wege des Lebens,

Seht guter Manu, daß ist eben der Fehler, warum sie nicht immer helfen.

Sie sehen mich, sprach er, für einen großen Neuling an; das muß ich aus ihrem liebenswürdigen Gespräch ohne Umstände schließen. Dennken sie das nicht! Wenn sie aus der Erzählung von dem Gespenst und dem meiner Frau etwas Stoff zu ihrer Vermuthung erhielten, so glaube ich doch im Grund, nach meiner Einsicht eben das, was sie meinen.

Mein Begleiter, fuhr ich fort, ich halte weiter nichts für Unrecht, als

daß man einen in seinen Vorurtheilen bestärkt. Vielleicht hat sich gerade die Natur seiner Frau damals verändert, und nach der Gesundheit hingestrebt, da er den weisen Mann consultirte. Gewiß hat er durch seine Fixirereien nichts anders bewirkt, ausser daß er den Glauben seines Werks bestärkte, und was thut nicht der Glaube.

Sie haben ganz recht theuerste Mamsell, entgegnete mir der Schuster. Ich halte auch wenig oder nichts von Gauklern, aber noch weniger von solchen, die sich gelehrt brüsten, und

weil sie die Universität durchstrichen haben, denken sie dürften nur alles aufschreiben.

Unter diesem Gespräch waren wir der Pfarrwohnung entgegen geschritten. Die Pfarrerin lag im Gärtchen, und jätete. Als sie mich sah, sprang sie auf, kam gelaufen und fiel mir küßend und schäckernd um den Hals. Sie fragte, warum ich nicht früher gekommen, warum ich nicht meine Schwester mitgebracht, und die Mutter so ganz einsam gelassen hätte.

Der Pfarrer erkundigte sich nach meinem Vater und erzählte mancherlei Hiftörchen aus seinem Leben. Unter andern fing er an, war ich noch ein Knabe, als ihr Erzeuger bei meinen Eltern lebte, und dort die Dienste eines Bedienten that. Aber nunmehr hat er sich erhoben. Er ist über seine Jahre hinweg gewachsen, und wird wie ich glaube, sehr begütert werden. In der That besaß mein Vater ein ziemlich Kapital, das er, vermöge seiner Freunde, immer mehrte. In dem Krieg hatte ihm die Stelle eines Markbedienten viel eingetragen. Er konnte sich nach dem

selben auf ohngefähr dreitausend Thaler schätzen. Kein Augenblick war ihm daher erfreulicher, als wo er sich seines Erwerbs entsinnen und das gesparte Vermögen ordentlich in eine Bilanz bringen konnte.

Der Pfarrer brachte mancherlei interessante Geschichten zum Markt. Unter andern war mein Vater einmal in die Scheuer mit ihm gegangen, als es gerade dunkel war. Sie hätten Fellen und andere Dinge besorgt. Während sie nun am Stellen gewesen, sey jemand erschienen. Sie hätten sich lange danach umgesehen,

doch, weil das Geräusch nicht stärker geworden, und sie alles in Ordnung gebracht, wären sie an den Platz gegangen, wo das dunkle Gesicht aufgetreten. Nach manchen Picken und Zischen der Uhr, wo sich der Mann besonnen, wäre er die Treppe hinauf geschlichen, und habe, wie sie vermuthet, Korn stehlen wollen. Diese seine Absicht sey noch dadurch begünstigt worden, indem er, der Herr Pastor und sein Helfer, hinter's Stroh gekrochen.

Jetzt hatte der Bauer seinen Sack entblößt, und über den Kornboden

gemacht, und zusammen gerafft. Des Schreckens halber habe er sich in ein Kalbfell gehüllt, und mit glühenden Augen umgeben.

Da der Dieb seinen Sack voll gehabt, und es deutlich gewesen, daß unter ihm kein Teufel noch sonst was stecke; so wäre er nach den Leitern gegangen und hätte seinen Sack hinab geworfen. Da mit einemmal wären die beide hervor gesprungen, hätten ihn beim Schopf gefaßt und so schrecklich durchgeprügelt, daß ihm kaum so viel Kraft geblieben, der Leiter hinab zu klettern.

Auch ein ander Hiftörchen fiel dem Pfarrer bei, welches weit interessanter ist.

Eines Abends, so sagte er, wäre seine Mutter mit dem Vater verreist gewesen, hätten meinen Ernährer mit sich genommen, und ihn und Monsieur Vackan allein gelassen. Mitten in der Nacht habe er einen großen Lärm gehört, der in der Scheuer seines Nachbarns angegangen. Unangekleidet und im Hemd wäre er in die Stube gelaufen, hätte ein Licht geschlagen, und ohne eine Seele wach zu machen, sich nach der Thüre verfügt. Sein

Water habe hier des Bessern wegen,
eine Klingel angeschlagen, und mehrere
Klingel von Holz selbst gemacht. Diese
wären jeden Abend, eh der Hausherr
sich gelegt, vorgeschoben, um die Ruhe-
störer dadurch mehr zu verschrecken.

Sowohl die Klingel wie der Ringel
seyen von dem jungen Mann weg-
gezogen, und dann der Ausgang eröff-
net worden. In der Scheuer habe
er ein komisches Phänomen wahrges-
nommen. Ein Mädchen benehmt ihren
Jüngling, wovon beide verhindert ge-
wesen, sich öffentlich zu sehen, hätten
in der Tenne unter süßen Umarmun-

gen der Liebe gepflegt, sich — was der Pastor erlauscht haben wollte — wechselseitige Treue versprochen, und viel über die Menschen, ihr Zeitalter und die bösen Sitten raisonnirt. Unter einem solchen Gespräch wären sie beinaß anderthalb Stunden verblieben. Endlich da die Sterne allmählich wach geworden, die Hühner in den Ställen gelockt, und die Hähner gekräht hätten, wären sie unter verschiedenen Masken erschienen. Das Mädchen habe sich in die Kleidung eines Kapuziners gesteckt, der Junge indeß eine Nonne vorgestellt.

So

So wollte nun der Pfarrer behaupten, daß alle Gespenster, die vor Zeiten gespuht, niemand andrerst als der Liebe könnte zugeschrieben werden. Die Klügsten hätten den Popanz der Frömmerei erkannt, sich unter seinem Gewand der Triebe entledigt, und auf solche Weise Geister, Feen, Lustmenschen und alle Teufel erzeugt. Auch ich war so gesinnt, und ob mir gleich die Sache, nur wie in einem Nebel vorschwebte; so konnte ich mir doch manchen Punkt sehr klar machen.

Ueberhaupt muß ich alle Leser ersuchen, mir's nicht ungütig zu nehmen, wenn ich meine Personen in einem etwas hohen Tone sprechen lasse. Ich selbst dachte vor fünf und zwanzig Jahren nicht völlig so; doch gaukelte mir immer das Licht der Aufklärung vor meinem Auge. Ich kann nichts davor, wenn meine Menschen, die ich in dieser Biographie redend einführe, mit dem einen Fuße in der wirklichen Welt, und mit dem anderen in einer anderen wohnen. Dieser Drang, dieses dunkle Gefühl begleitet mich unaufhörlich. Was ich thue, ist mit einem Schleier umwunden, den ich mir

selbst nicht verdeutlichen kann. Kommt das aus dem Sinn, vermöge dem ich die Bibel laß, oder sonst woher, ich kann es mir kaum begreiflich machen.

• Ich schreibe, wie es in mir und allen denen stand, mit welchen ich mein Leben hindurch brachte. Und jetzt ist es ein ganz anderer Moment, ich bin viel aufgeklärter über meine Schicksale um mich, wie ich's sonst war. Daher die leuchtende Farbe, mit dem ich die Tinte des Wirklichen in mein Gemälde fasse.

Die Frau Pfarrerin, bei der ich lebte, war ein höchst sonderbares, aber

gutes Frauenzimmer. Sie schlief gern lang, und wenn's ihr Herr Gatte zuließ, stieg sie vor neun nicht aus den Pflaumen. Sie hatte außerdem die einträgliche Gewohnheit, nur etliche Meubles anzuschaffen. Der Backtrog, worin das liebe Brod gesäuert wurde, diente zugleich zu einer Wiege. Der Kassetopf zum Gebrauch der Schweine, und ihr Handtuch anstatt eines Waschlappens. Der Pastor war alles zufrieden. Die meiste Zeit brachte er auf dem Studierfüßchen hin. Manchmal, wenn Fremde zu ihm kamen und seine Güte in Kontribution setzten war er ein vortrefflicher Hofmann.

Kurz er wußte sich in alle Lagen zu schicken, und daher mag es wohl gekommen seyn, warum der Schuster sowohl ihn, wie sein Weib lobte. Mir behagte es nur eine Woche bei ihm, und nachdem ich alles hinten und vorn besehen, seine Verhältnisse erwogen, und seine Besoldungen betrachtet hatte, war es mir, als bekäm ich Heimweh.

Er hatte einen Sohn, zwei Töchter und einen Knecht. Der Jüngling stand im dreizehnten Jahr, und kochte sich selbst den Kaffee. Es war in der Wirthschaft eine grausame Verwirrung eingerissen. Die Mädchen bekümmerten

ten sich um nichts. Jede machte sich ihren Fuß zurecht und that was sie wollte.

Außerdem herrschte ein liebenswürdiger Friede. Der Pfarrer, ein jedem wohlgewogener Mann, gab seiner Frau äußerst nach. Um des Friedens willen that er alles, bald versorgte er die Hühner, bald holte er Hafer für die Gänse, bald bat er den Amtmann um dies und das, bald ließ er sich schimpfen und schelten.

Der Schuster, welcher mich begleitet hatte, blieb anderthalb Tage in

der Pfarrwohnung. Die Frau konnte ihn sehr wohl leiden. Beide unterhielten sich gewöhnlich mit Stadtsneuigkeiten. Da erzählte der Schuster, daß diese und jene Wamsell im Begriff stehete, eine reiche Heurath zu thun, daß sich ihr Vater nicht entschließen könne, daß man diesem und jenem den Untergang prophezeihe, daß das Mädchen sehr reich sey, und dergleichen. Dann fuhr er in einen anderen Text. Er erwähnte seine Freunde, und machte einen so gräßlichen Lärm davon, daß man Hören und Sehen verlorh.

Die Pfarrerin schenkte dem edlen
Zuträger zuweilen Eier, Butter, etz
was Gerste, geschälten Hafer, bat
ihn bald wieder zu kommen und war
äußerst freundlich. Sie fragte unauf-
hörlich nach ihren Freunden. Gewöhn-
lich wünschte sie diesen alles Uebel.
Da nun aber die Leutchen kläger denn
sie waren, so kam sie bei allem Wünf-
schen eher in die Brüh, wie sie.

Ob ich gleich hier manches vor-
bringe, das sich nicht zum guten Cha-
rakter der Pastorin rechnen läßt; so
war sie dennoch liebenswürdig und
brav. Wer ihr nach Gefallen hanz

delte, und nicht gegen ihre schwache Seite stieß, wurde geschätzt und geachtet. Sie hatte von Jugend sehr geliebt, sie war ganze Tage dem Prediger nachgegangen, und von dieser Ecke entsproß ihre Liebenswürdigkeit.

Manchmal saß sie nach dem Essen drei Stunden lang und schmeichelte ihren Mann. Auch dieser trug seine Freundschaft zu ihr über, und beide wurden dadurch, wiewohl sie gleich im Hauswesen sich ein wenig zuwider waren, doch zwei sich gleiche Stämme.

Uebrigens war der Gottesmann ein Melancholikus im eigentlichen Sinne des Worts. Er konnte über einen Gegenstand so tief nachdenken, ihn von so vielen Seiten durchspähen, daß es einem angst und bange wurde. Sein Sohn hatte gleiche Natur.

Ehe ich weggien, beschenkte mich der Pfarrer mit einem Buche, worin er fleißig zu lesen rieth. Er hatte gerade eine Hochzeit. Die Bauern waren schon früh 9 Uhr im Dorfe versammelt, allwo der Bräutigam lebte. Er war jung und wohlgebildet. Weil seine Aeltern plötzlich gestorben, mußte

er sich dazu entschließen. Seine Freunde machten großen Lärm in seiner Wohnung. Es gab Kuchen, Bier, Brod und Brandtwein. Die Bauern saßen um große Tafeln. Man sprach über die Zeitung, über die vorgefallenen Uneinigkeiten, und stritt sehr, daß wieder Krieg werden sollte. Der Schulmeister, ein ältlicher Mann, hatte mich mit in das Haus genommen. Mir gefiel es nicht. Ich wünschte wieder fort. Da die Pilsche schon, ehe sie sich versammelt, etwas gezecht, waren sie voller Jubel, drangen um mich, fragten nach diesem und jenem, und wollten, wie es so Sitte war,

mit mir tändeln. Ich verbat mir's,
und sie waren böse.

Ich schlich mich zu der Nachbarin,
die in einem Hinderfiedlers ; Häuschen
gegenüber wohnte. Das Weib war
allein. Sie beklagte sich, daß man
ihr nichts von der Hochzeit gesagt,
daß sie wie eine Verlassne da sitze,
daß ihr Gutsbewohner ein filziger
Kauz sey und machte viele Klagen. Un-
terdeß lärmten die Gäste an einem hin.
Sie sangen freie Lieder, schlugen an
die Gläser, hoben die Hüte auf, und
waren sehr munter. Der Schulmeister
hatte sich etwas zu Gute gethan. Er

schrte brüllend dem Fenster heraus,
und regte in uns die Nachsicht auf.
Die Alte hatte viel über ihn zu sa-
gen. Sie erzählte mir, daß er keine
Kinderzucht wisse, und seine Schüler
in den frechsten Dingen unterrichte.
Auch sagte sie, er halte gar keinen
Hausfrieden. Seine Frau wäre ein
züchtiges, ehrbares Weib. Ihre fünf
Kinder arbeiteten vor die Leute, und
so hülfe sie sich auf die rechtschaffenste
Weise durch. Die älteste Tochter
wolle sich nächstens vermieten. Es
gefaße ihr nicht bei dem verwirrten
Water, und es wären ihr mehrere
Dienste angetragen.

Während der Erzählung spann die Miethsfrau an einem fort. Auf ihrem kleinen Mädchen wurde das Garn schön und locker. Als sie sah, wie ich mich für sie interessirte, führte sie mich in ein Kämmerchen, wies mir eine schöne Lade, ein nettes Bettchen, farbige Ueberzüge und einige Duzend Hemden.

Ich verwunderte mich, wie ein so armes Weib dergleichen Sachen haben ersparen können. Ihr übriges Leben stimmte nicht im geringsten damit überein. Sie riß mich bald aus dem Wahne. Sie gestand, daß sie vor etlichen

lichen Jahren bei einer Dame gewesen, der sie aufgewartet, und dafür zum Lohn diese weiße Wäsche erhalten habe. Die Frau kannte ich gut. Sie lebte erst in unserer Stadt, und zog, da man so viele Gerüchte wegen ihr verbreitete, plötzlich auf das Land. Niemand wußte sich die Sache zu erklären.

Jetzt erfuhr ich von der Alten, sie sey eine sehr gutherzige Dame. Sie habe den Armen viel Gutes gethan und alle vermiften sie mit Behmutz. Sie besitze weder Verwandte, noch sonst Bekannte, für welche sie sich in

teressire. Sie sey eine große Freundin von Gott und seinen Werken gewesen, und dabei selten in die Kirche gegangen. Frühmorgens habe sie sich an den Tisch gesetzt, ihr Gebet für sich gethan, und dann die Arbeit ergriffen. Allen Gottesgelehrten sey sie darum gram geworden, weil sie die heiligen Schriften zu sehr mit ihren Meinungen besudelten. An ihren Werken sollt ihr sie erkennen, wäre ihr einziger Wahlspruch geblieben. Das gute Weib konnte nie satt werden, die Vorzüge ihre Freundin ans Licht zu ziehen. Sie weinte entsetzlich, daß man eine so brave Dame, die jedem
 sein

sein Theil gelassen, noch habe hassen können.

Je länger ich bei der Frau zu brachte, desto anziehender wurde sie für mich. Sie war eine von jenen stillen Seelen, die, weil sie sich in jene Lage ihres Lebens finden können, ohne Murren durch die Welt gehen, jeden nehmen wie er ist, und durch ihre inwohnende Güte mehr bessern, als mancher Reformator, der, indem er eine neue Ordnung macht, eine Reihe alter, worin sich die Menschen glücklich fanden, über den Haufen stößt. Sie schilderte mir ihre Freundschaft.

den auf eine solche Art. Sie war, fuhr sie fort, klein, dick und stark. Sie liebte den Umgang nicht, wurde deshalb für eine Egoistin gehalten. Sie trug stets leinene Kleider, im Sommer einen Strohhut, im Winter eine warme Haube. Deshalb hielt man sie für einen Sonderling und machte allenthalben Spott über sie. Weil sie von Einsicht war, achtete sie das nicht, und bedauerte die Menschen, welche so reden könnten.

Sie gieng zuweilen in die Kirche. Das Gebäude lag nicht fern von uns.

ferer alten Wohnung. Sie hörte die Predigt mit Andacht an, und pugte sich keineswegs als solche, die des Brunks halben die Kirche besuchen. Wenn sie zurück kam, erzählte sie mir mit vieler Gutmüthigkeit, was der Pfarr vorgebracht, wie er, neben dem göttlichen Wort, auf die Eitelkeiten der Welt losgezogen, und stellte mir alles mit lebendiger Einsicht vor.

Sie sagte, daß ihre Freundin Gemälde und andere Kunstfachen, be-

sonders solche, die vor dreißig Jahren gemacht, und mit Perücken und mit großen Hauben dargestellt gewesen, sehr geliebt, und sie wie ihre Bücher geehrt habe. In ihrer Stube wäre es immer reinlich und schön, über ihrer Kommode habe der Spiegel gehangen, und daneben sey ein Christus sichtbar geworden, der von hohem Werth gewesen. Die Dame sey zuweilen auf einige Tage verreist, in desß sie wisse davon nur so viel, daß diese Reisen in Angelegenheiten des Herzens geschehen. Wie sie verz

muthete, wäre in der Nachbarschaft
ein betagter Mann, den sie in der
Jugend geliebt.

Aus dem Gespräche der Frau wur-
de es mir leicht, ein Bild von dem
Weibe zusammen zu setzen, das nicht
ganz schlecht war. Ich kannte eine
Freundin, die damit sehr überein-
stimmte. Sie lebte seit einiger Zeit
in unserer Stadt und war stets un-
päßlich. Sie kam selten aus ihrem
Zimmer. Wie man sich erzählte, war
sie von der Gicht heimgesucht. Sie

lag Tage lang, ohne sich einigemal im Bett umgewandt zu haben. An den Füßen war sie gelähmt, und wenn die Zeit heranrückte, wo sich der Krampf einstellte, und ihrem schwachen Bau zusetzte, klagte sie entsetzlich und brach in Weinen und Klagen aus. Sie war blaß und entstellt. Wollte sie sich der Noth entledigen, trug man sie in einem Tuch aus dem Bette, brachte sie an den Ort, wohin sie wünschte, und dann hatte sie wieder neue Schmerzen zu erdulden. Dabei schickte sie sich mit ausnehmender Ge-

duld in ihr Elend. Sie betete Tag und Nacht, und wenn ein Zwischenraum erschien, wo sie nicht in Krämpfen lag, so redte sie sehr gut über ihre Leiden.

Sie wurde oft geräuchert und zum Dampfbade gebracht, weil dies von dem Arzte befohlen und als ein Stärkungsmittel der geschwächten Nerven angerühmt wurde. Während dem befand sie sich nicht übel. Auch sprach sie dann ordentlich, und ohne abgerissen zu seyn.

Indem ich so fortfuhr, und in der Zeichnung dem Detail näher trat, rief die Frau, wobei ich mich aufhielt, mit Thränen im Auge, ach! so muß meine Freundin selbst in der Fremde noch leiden. Sie gestand offner als vorher, die alte Dame sey mehreremal von dem Uebel befallen worden, und habe Monate lang das Bette gehütet. Allein dazumal hätte sie auch nicht in Federn liegen können. Sie wäre so zusammen gekrampft gewesen, daß ihr die Beine bis über dem Leib gestanden. Keine Arznei

habe angeschlagen. Nur mit Wein und andern reizenden Mitteln sey was auszurichten gewesen. Deshalb habe sie sich auf ihren Leib den Trank gehalten.

Da ich mich nicht länger aufhalten durfte, beschloß ich den Morgen abzureisen. Ich kam gesund nach Haus und traf eine Veränderung an, die ich im zweiten Bändchen, womit ich das Ganze zu schließen gedenke, so getreu als möglich schildern werde. In ihm werden Scenen vorkommen, wie

man sie im ärgsten Roman kaum anzutreffen glaubt, und dennoch sind sie wahr, und fließen eben so aus der Geschichte menschlicher Handlungen, wie alle übrigen. —
